

# Die Zeitungszeitung

Nr. 38

Illustriertes Unterhaltungsblatt.

1906

## Mannheim.

Eingekeilt in die Spitze, allwo der alte graublaue Vater Rhein nach kühnen Windungen den grauen Neckar in sich aufnimmt, lag das Fischerdorf Mannheim. Seine Bewohner führten ein ruhiges idyllisches Dasein. Ob und zu hören wir in der älteren Geschichte von ihm, denn es diente den gewaltigen Herren, so in

dem schönen Heidelberg residierten, als Zollstation zur Brandschätzung des Schiffahrtsverkehrs.

Schon im Jahre 1706 erkannte der pfälzische Kurfürst Friedrich IV., daß seine Zukunft am Wasser liege. Er fand das Gelände am Rhein und Neckar wie geschaffen zur Beherrschung der

beiden Wasserstraßen, zu einem Bollwerk. Er entschloß sich alsbald, das friedliche Fischerdorf zu einer Festung umzubauen. Damit begann aber auch die Leidensgeschichte der Bewohner des Dorfes; das ahnten sie schon, denn als sie zu ihrem Schrecken die Vermessungsbeamten aus Heidelberg einziehen sahen, glaubten sie die Ein-



Theaterplatz.

bringlinge in ihr Eigentum mit Gewalt vertreiben zu können. Das gelang ihnen nun zwar nicht, wohl aber wurde die aufs höchste gereizte Bevölkerung dadurch beschwichtigt, daß den Bewohnern die weitgehendsten Rechte und Privilegien verliehen wurden. Die Freiheit wurde ihnen verheißen, die Leibeigenschaft nebst der Fronde in jeder Form für sie aufgehoben. Toleranz sowohl hinsichtlich Nationalität als auch der Religion ihnen gewährleistet. Weit und breit war — wie der Chronist entzückt ausrief — solches nicht wieder zu finden. Mannheim wurde mit seinen Privilegien eine Perle am Rhein, das alle Gemeinwesen des Rheins, in England, Holland, Frankreich usw. weit in den Schatten stellte. Die Verleihung der Privilegien war ein Köder, der weniger der seitherigen Bevölkerung als vielmehr der Heranziehung fremden Volkes galt. Die Kalkulation war eine ganz richtige, die Ansiedler strömten aus aller Herren Länder herbei. Nach ganz kurzer Zeit erstanden hinter den Festungsmauern mehr denn 200 Häuser. Aber schon nach wenigen Jahren sollte das Freiheitsglück einen gewaltigen Stoß erhalten. Dem neuen Landesvater Friedrich V., dem sogenannten Winterkönig, reichte der Pfalzgau zur Befriedigung seines Herrscherehrgeizes nicht aus, er streckte seine gierigen Finger nach der Weizelkrone und zerrte mit seiner Habsucht die Furie des dreißigjährigen Krieges gleich zu Anfang nach seinem Stammsitz Heidelberg-Mannheim. Der „bayerische“ Tilly belagerte beide. Um dem christkatholischen General der Bayern das Niederbrennen der Festung Mannheim zu ersparen, ließ dessen eigener Kommandant diese Arbeit selbst verrichten. Im Jahre 1622 wurde die so rasch aufgeblühte Stadt von der eigenen Soldateska zum ersten Male bis auf den Grund niedergebrannt. Von da ab war Mannheim während des ganzen dreißigjährigen Krieges der Tunnelpfahls wüster religiöser Kämpfe, soldatischer Brandschattungen und Plünderungen. Nach Beendigung des furchtbaren Krieges, der die Ansätze kaum entwickelter zarter Kultur samt ihren Wurzeln ausriß und zerstörte, wurden die Privilegien erneuert und die verlaufenen Einwohner mit Hochdruck wieder herangezogen, was nicht ohne Erfolg blieb. Um sich von nun ab vor den religiösen Zänkereien und Stänkereien zu schützen, verfiel man auf die originelle Idee, eine Kirche der Eintracht zu erbauen, sie sollte das Wahrzeichen religiöser Duldsamkeit sein und die gehässigen religiösen Gegensätze versöhnen oder doch wenigstens abschleifen. Unter dem Jubel der Bevölkerung wurde der Grundstein zu dem Eintrachtstempel gelegt. Die aber glaubten, daß fortan auf diesem Gebiete Ruhe und Frieden eintreten werde, hatten sich gröblich getäuscht.

Die jetzt angebrochenen Friedensjahre brachten dem eigentlichen Volke nur wenig Segen, das was ihnen die kriegerischen Landesherren jetzt nicht mehr nahmen, das stahl und raubte ihnen der liebe Landesvater und sein schmarokender Troß.

Im Frankenlande stieg der Kriegsrühm des Sonnenkönigs Louis XIV. immer höher. In seinem Hofe erlangten Schlemmerei, Maitressenwirtschaft, das zügellose Schlaraffenleben, die unbegrenzte Genußsucht immer mehr Heimatrecht. Die Freudenfeste wurden jeden Monat häufiger und verschwenderischer. Das französische Volk, das die ganze Beche bezahlen mußte, wurde immer ärmer, elender und ausgebeuteter. Der prickelnde Hofganz zog auch die deutschen Despoten nach Versailles; die ersten und schäblichsten darunter waren die Kurfürsten der Pfalz. In ihr teures Vaterland zurückgekehrt, brachten sie die französischen Sitten mit, deren Kosten sie den armen Landeskindern oktroyierten, ja sie trieben es im Nachahmen ihres großen Vorbildes, dessen Freundschaft sich zu erhalten, sie

als ihre vornehmste Aufgabe erachteten, noch toller als er selbst. Um sich die Gnadenzone des Sonnenkönigs dauernd zu erhalten, verheiratete der pfälzische Kurfürst Karl Philipp die eigene Tochter an Louis Philipp von Orleans, den Bruder Louis XIV. Diese Heirat brachte aber das Gegenteil, sie verschärfte die Gegensätze und erzeugte oder begünstigte am französischen Hofe einen Haß gegen Mannheim. So versuchte Louis XIV. aus dieser Heirat Erbansprüche auf Mannheim abzuleiten. Immer näher zog die französische Schreckenswolke gen Mannheim. Die drohende Gefahr erkennend, drückte sich der geliebte kurfürstliche Landesvater nach seinem Stammsitz Neuenburg zurück, um die Interessen seines Hauses zu wahren, große, viele Tausende verschlingende Feste zu feiern, die Macht und Herrlichkeit des Sonnenkönigs zu bewundern, als ginge ihn das Elend seiner Kurpfalz nichts an, die er ausgebeutet, wehrlos dem anstürmenden französischen Heere überließ. Am 18. November 1688 fiel Mannheim nach kurzer Belagerung in die feindlichen Hände. Schon glaubten Mannheims Bewohner, mit einem blauen Auge davon zu kommen, da traf sie am 3. März 1689 die schaurige Kunde, daß auf allerhöchsten Befehl Königs Louis XIV. die Stadt und Festung unverzüglich dem Erdboden gleich zu machen sei. Gewissenhaft wurde der Befehl zur Ausführung gebracht. Alles ward zerstört und niedergebrannt. Die Eintrachtkirche war das erste Opfer. Der Vandalismus hatte sein Werk vollbracht. Die Bevölkerung, unter der sich auch ein nicht unbeträchtlicher Teil Abkömmlinge der aus Frankreich geflüchteten Huguenoten befand, konnte bis zum letzten Moment nicht glauben, daß der allchristlichste König solche Grausamkeit befehle, noch daß ein solcher Befehl von gläubigen Christenossen ausgeführt werde. Erst als die Flammen ihres Heims ihnen über dem Kopfe zusammenschlugen, zogen sie, ohne alle Habe, wehklagend zu den brennenden Toren hinaus. Viele küßten ihr Leben ein. Die Armen flüchteten in die Nachbarstädte Heidelberg, Worms, Mainz usw. Allein dort wurden sie als Eindringlinge, als Fremde behandelt, und ihrem dauernden Aufenthalt die größten Schwierigkeiten bereitet. Zwei lange, bange Jahre suchten sie immer und immer wieder, den teuren heimlichen Trümmerhaufen auf, um sich aufs neue dort niederzulassen. So oft sie kamen, wurden sie rücksichtslos, gewaltsam vertrieben. Die Zerstörer hatten den Befehl, Mannheim müsse ein Trümmerhaufen bleiben.

Mit dem Ende des siebzehnten Jahrhunderts trat Ruhe ein. Sofort stellte sich das geflohene Hofgeschmeiß auch wieder ein. Die Privilegien wurden erweitert, erneuert und auf 30 Jahre verbrieft. Der Wiederaufbau der Stadt geschah nach neuen eigenartigen Plänen. Unter Zugrundelegung von vier Festungstoren war das Terrain regelmäßig in Quadrate eingeteilt. Es geschah das in Anlehnung an die römischen Heerlager, besonders um den Straßen der in der Ebene gelegenen Festung Luft und Licht zuzuführen. In der Vertreibung der Mittel zum Wiederaufbau war man keineswegs wählerisch, so wurde den Juden der Zuzug nur gegen die Hinterlegung von 1000 Thalern Gebühren, einer für die damaligen Verhältnisse ganz enormen Summe, gestattet. Das jetzt noch am Marktplatz stehende, in Frühbarock erbaute Rathaus war das erste öffentliche Gebäude, es wurde 1710 fertig gestellt. Sein rechter Flügel ist eine katholische Kirche, zu deren Erbauung die jüdischen Einwohner in erheblichem Maße ihren Obolus beizutragen gezwungen waren. Trotz aller Schwierigkeiten machte der Wiederaufbau die besten Fortschritte. Ein behäbiges, einen gewissen Wohlstand zeigendes Bürgertum entwickelte sich mit der Ausbreitung der Stadt. Inzwischen kam auch ein neuer Kurfürst,

Karl Philipp. Er hauste vorher in Tirol — sie wechselten ja ihre Länder und Völker wie ihre schmutzigen Hemden —, wo er das Regiment hatte; er zog nach der alten Residenz Heidelberg, die er mit seiner Gegenwart fortan beglücken wollte. Für diese hohe Ehre verlangte er von Heidelberg eine nicht bescheidene Gegenleistung. So u. a. die prächtige Heilige Geistkirche für sein persönliches Eigentum. Die aus früheren Jahren flug gewordenen Heidelberger sträubten sich mit aller Macht und riefen alle Instanzen an, um von dem „Erbübel“, wieder Residenzstadt zu werden, verschont zu bleiben. Der edle „Kunstsinige“ Fürst richtete nun seinen Blick nach Mannheim, wo wieder etwas zu holen war. Im April 1720 verkündete er dem Rate der Stadt, daß er beabsichtige, Mannheim zu seiner Residenz zu machen. Das Bürgertum mit seinem hohen Rate jubelte darob, wenn auch mit gemischten Gefühlen, vorschriftsmäßig über das ihm gewordene Glück. Im selben Jahre noch wurde der Grundstein zu dem riesigen Schloß gelegt. Es war des Fürsten Ehrgeiz, das größte aller Schlösser zu besitzen. 80 Jahre, schreibt der Chronist, wurde an demselben gebaut, seine Frontlänge beträgt 600 Meter und die bebaut Fläche 6 Hektar Land. Nun flutete der ganze Regierungsschlamm mit dem großen Schmarokergesindel nach Mannheim über. Die Seuche vom französischen Hofe mit all ihren Lasten wurde mitgeschleppt. Bald war das Land ausgepowert. Steuern, Zölle, Tabakmonopol, Lotterien, kurzum alle Mittel, die Geld einbringen konnten, wurden benutzt, um die Schrullen und die Genußsucht des erhabenen Fürsten und seiner Schrauzen zu befriedigen. Es entstand eine Kirche um die andere. Nur kurze Zeit verfloß und das aufgeblasene Hofgesichter eröffnete den Kampf gegen die Privilegien und Freiheiten der Stadt. 1742 versammelte sich Karl Philipp zu seinen Vätern um einen Despoten, dem verächtlichen Karl Theodor, den pfälzisch kurfürstlichen Platz zu überlassen. Es setzte ein häßlicher Religionsstreit zwischen Katholiken, Reformierten und Lutherischen ein, der das ganze öffentliche und Familienleben vergiftete. Die religiöse Unduldsamkeit der führenden Frömmel aller drei Richtungen war eine gegenseitige; einig, brüderlich waren sie nur im Kampf gegen die Menoniten und Juden; das Geld der letzteren waren ihnen dabei stets willkommen.

Humanität und Aufklärung wurden geübt, Meister der Kunst und Wissenschaft herangezogen, aber alles geschah nur für die höchsten Kreise, sie zu erleuchten und zu ergötzen. Die Hälfte der Einwohner zählte zu den Schrauzen, die steuer- und abgabefrei waren. Um so intensiver wurde das eigentliche schaffende Volk in der Unterdrückung und Unwissenheit erhalten. Mit der Zeitpeitsche in der Hand, knöpfte schließlich der kurfürstliche Polizeidirektor der Gemeinde ihr altes verbrieftes Wahlrecht ab. Die gesellschaftlichen Verhältnisse — sagt H. v. Feder in seiner Geschichte der Stadt Mannheim — wie sie die Ubersiedelung des Hofes nach Mannheim mit sich brachte, hatte einen gewaltigen Umschwung zur Folge. „Das Personal des Hofes war überaus zahlreich. Das Prinzip der Arbeitsteilung war bei demselben mit äußerster Konsequenz durchgeführt. Von den Hofstuben bis herab zu den Hofknechtjungen, Bratwendern und Geschirrpägern, den Hofzweigen und Hofnarren erfüllte jeder nur eine spezielle Mission. Die Hofbedienten, Stallknechte, Seyduken, die Soldaten von der Linie und der Garde füllten die Stadt. Dazu kamen die Streiter der Kirche, die Kapuziner, die Jesuiten, die Carmeliter und die barmherzigen Brüder usw.“ Die Lebenshaltung dieses Gesindels nebst den ungeheuerlichen Ausgaben für Luxusbanken, Hofjagden, Maitressen, die Kunst und ihre Vertreter, alles mußte aus den wenigen Tausend Einwohnern herausgewrückt werden. Die Galt

Freundschaft des kaiserlichen Hofes zog dazu eine große Menge fremden Adels an, — um an dem freigiebigen Hofe in Militär-, Hof- oder Staatsdienst lohnende Beschäftigung zu finden.

Den Bürgern wurden die unbeschränktesten brutalsten Rechte zur Einschränkung jeder Konkurrenz eingeräumt. Jede Regung der Arbeiter für ihre Interessen wurde mit den niedersten Polizeimitteln erdrückt. So heißt es u. a. in dem genannten Werke: „wurde Anzeige erstattet, daß die Schuhmachergesellen in höchst schädlicher Korrespondenz mit auswärtigen Orten, wie Würzburg, München und Mainz ständen, wo Schuhmachergesellschaften beständen. Dagegen müsse mit aller Strenge eingeschritten werden; man dürfe keine Gesellen von jenen Orten aufnehmen; die Briefe müßten von den Postmeistern erbrochen und gelesen werden. Noch weniger aber dürfte man sich unterfangen, Versammlungen zu halten, durch welche öftere Zusammenläufe, viele Unruhen und Uneinigkeiten erwartet würden. Der Stadtrat wurde danach angewiesen, gegen die Schuhmachergesellen einzuschreiten. Er sperrte die Widerspenstigen bei Wasser und Brot so lange ein, bis sie Besserung gelobten.“ Genau so erging es auch den anderen Gewerbsgesellen.

Den Juden wurde das Leben recht sauer gemacht. Die Zahl der im Orte zugelassenen wurde auf eine geringe Zahl beschränkt; in einer bestimmten Gasse mußten sie wohnen, sich nach einer bestimmten Verordnung kleiden. Wie Musfahige, aus der Gesellschaft ausgestoßen, wurden sie behandelt. Aber nicht bei allen Juden war das der Fall. Zur Vertreibung von Geldern, zur Ausstopfung der immer klaffenden Lücken in den Staatskassen, zur regelmäßigen Lieferung der Heeresbedürfnisse brauchte der Kurfürst geriebene Geschäftsleute, und dazu benutzte er Juden, denen Titel und Würde von Militärfaktoren verliehen wurden. Die Kron-Seligmann, Lemle Moses, Süßkind und wie sie alle hießen, genossen ein großes Ansehen, sie konnten sich nach Belieben bereichern, während ihre armen Stammesgenossen sich in einer um so bedrückteren Lage befanden. Erst mit dem Siege der großen Revolution wurden auch diese Varias aus ihrem Elend befreit.

Mit dem Hofe hatte auch Madame Justitia ihren Einzug in Mannheim gehalten. Wo die edle Dame hauste, war selbstverständlich auch ein Galgen nötig. Etwa an derselben Stelle, wo sich jetzt der Wasserturm erhebt, und das schönste Stadtviertel aus dem Boden wächst, zogen unter Musik und großem Festjubiläum die Bürgen, das Volk samt seinen Behörden auf. Während dreier Tage ward das Werk beendet, der Galgen war fertig und die Henker im Pfalzgau konnten ihren ordnungsmäßigen Galgenbetrieb aufnehmen, an Arbeit fehlte es nicht.

Nachdem er 36 lange Jahre die Kurpfalz ausgezogen und gebrandschaft hatte, fiel dem allverehrten Landesvater Karl Theodor 1778 Altbayern als Erbe zu. Unter noch nie gesehener Trauer — sagt der höfische Chronist —, winselten seine braven Landesväter ihren Landesvater an, sie doch nicht zu verlassen, sie spannten ihm die Pferde aus, um seinen Abzug zu verhindern, aber unbarmherzig zog er von dannen. Mit sich nahm er alles, was kostbar war, ihn belustigte und amüsierte, Künstler, Komödianten, Weiber usw., sollte doch in der neuen Residenz München, von wo aus er die Kurpfalz weiter regieren wollte, das lustige Leben fortgesetzt werden, was auch geschah. Anno 1792 feierte Mannheim unter höfischer Unordnung das 50jährige Regierungsjubiläum Karl Theodors. Der Servilismus machte die tollsten Sprünge. Acht Tage dauerte das rilde Festtreiben, sie saßen, tanzten und kosteten immer noch, als schon die Sanskulotten der großen Revolution in den Pfalzgau einrückten, als sie schon an Mannheims Schanzen anklopften, um ihre Menschenrechte allen Völkern,

so auch den Mannheimern, zu kündigen. Die hohe kurpfälzische Regierung geriet in Verzweiflung, wieder waren die Festungswerke in total verfallenen Zustand. An die vaterländische Verteidigung zu denken, hatte man weder Zeit noch Geld. Letzteres ward für andere Zwecke verbraucht. In ihrer Not wandte sich die Regierung an den vielgeliebten Regenten nach München, aber der lebte dem Vergnügen; nichts als tröstende salbungsvolle Worte hatte er übrig. Seine Regierung erwählte unter diesen Umständen den klügleren Teil und verließ schleunigst Mannheim. Das Volk begann, was unter diesen Umständen sehr erklärlich schien, mit den sich zur Belagerung anschließenden Franzosen zu fraternisieren. Das aus Frankreich geflohene adeliche Emigrantengefindel, das sich auch in Mannheim breit zu machen versuchte, verließ in Anbetracht der Volksstimmung den ihm unter den Füßen heiß gewordenen Boden.

So waren die Einwohner wieder ihrem Schicksal selbst überlassen. Nach kurzer Belagerung, die der Stadt nur wenig Schaden zufügte, kapitulierte sie unter dem Beifallsturm der Bevölkerung an die Franzosen. Nunmehr zogen sich die österreichisch-deutschen Armeen, die die Aufgabe hatten, die französische Revolution niederzuwerfen, um Mannheim zusammen, das sie unter General Wurmser belagerten. Es folgten wieder schwere Tage für die armen geplagten Einwohner, die hofften, da sie doch demselben deutschen Reichsverband wie die Belagerer angehörten, ebenso gut echte Deutsche waren wie diese, wenigstens menschlich behandelt zu werden. Aber mit infernalem Hass, als gelte es die Türken zu besiegen, ließ Wurmser seine zündenden Projektile in die Stadt werfen. Die schönsten Gebäude, so das prächtige Opernhaus, wurde in Brand geschossen, der linke Flügel des Schlosses ward ein Raub der Flammen. Nur 14 Häuser blieben unbeschädigt. 20 000 große, 6000 kleine Kugeln, 2700 Kanonen, 1700 Bomben usw. brachten das Verderben. Am 21. November 1795 ergab sich die zum dritten Male, und zwar von den eigenen Stammesgenossen in Brand geschossene Stadt, dem General Wurmser. Der furchtbare Trümmerhaufen flößte der armen Bevölkerung Entsetzen ein, mehr aber noch war es die von dem Reichsgeneral Wurmser angedrohte Plünderung und Brandstiftung, die sie niederdrückte.

Der schließliche Sieg der Revolution befreite Mannheim wie die Kurpfalz von dem jahrhundertlangen Alpdruck. Eine neue Zeit brach an. Wer wollte sich wundern, wenn das Volk freudig erregt aus vollem Herzen Freiheitssäume pflanzte, die es jubilierend umtanzte? Gerade in dieser Freudenstimmung traf die Kunde von dem plötzlichen Tode Karl Theodors aus München ein. Er hinterließ einen Haufen unehelicher Kinder und ein durch ihn verelendetes, ihm fluchendes Volk.

1808 wurden, der sehnlichsten Bitte seiner Bewohner entsprechend, die so verhängnisvollen Festungswerke beseitigt, Mannheim ward offene Stadt, es konnte sich nun freier entwickeln.

Wie schon oben bemerkt, pflegte Karl Theodor auch die Bühnenkunst, aber nur soweit das eigene Bedürfnis für ihn in Betracht kam. Als er nach München verzog, schleppte er auch sein Theater mit. Gutherzig gestattete er seinen lieben Mannheimern fortan selbst für ein solches zu sorgen. Unter Dalberg, dem vor dem jetzt noch stehenden Theater in Mannheim ein Denkmal errichtet wurde, zog ein neuer Geist auf die Bühne: sie war von nun ab nicht mehr ein ausschließlich dem Hof und seinem Troß zugängliches Institut, der gesamten Einwohnerschaft wurde sie geöffnet. Die bedeutendsten Künstler stellten sich ein. Als der größte Stern, der an der Mannheimer Bühne leuchtete und sie weltbekannt machte, stellte sich Friedrich Schiller

ein. Es war ein kühner Gedanke, gerade in Mannheim das revolutionäre, die historischen Zusammenhänge jener Zeit darstellende Drama „Die Räuber“ auf die Bühne zu bringen. Die ganze Bevölkerung und mit ihr der Schöpfer Schiller selbst, waren von dem phänomenalen Erfolge entzückt und unbeschreiblich begeistert. Dalberg hatte aber auch die ausgezeichnetsten Bühnenkräfte, an deren Spitze Zffland, den er in Gotha kaperte, heranzuziehen gewußt. Fortan genoß die Mannheimer Bühne einen Weltruf, den sie sich bisher zu halten verstand. Sie war auch eine der ersten, die den großen Schöpfer Richard Wagner erkannte und seinen Triumphzug begünstigte. Es waren glorreiche Tage, als der Meister in dem rheinischen Musentempel den Dirigentenstab schwang.

Durch den französischen Eroberer wurde die ganze Welt in ihrem politischen Gesitze durcheinander geschüttelt. Die Kurpfalz wurde geteilt; so gelangte Mannheim in das jetzige badische Staatsgebilde. Die nach den Freiheitstagen hereingebrochene Reaktion machte sich wie im übrigen Deutschland und Oesterreich so auch in Baden und Mannheim bemerkbar. Hier ließ sich Kozebue, der russische Staatsrat von Kaiserin Katharinas Gnaden nieder. Der vielgereiste mysteriöse Blanbart war im höchsten Grade verdächtig, die idealistische deutsche Jugend, die sich an verschiedenen Universitäten ungestüm betätigte, und die er blutig verhöhnte, zu denunzieren. Er, obwohl Deutscher, stand in russischen Diensten und Rußland war auch schon damals der Hort der schlimmsten Reaktion. Er wollte die aufleuchtende deutsche Freiheit verkümmern. Am 23. März 1819 wurde dem Treiben des von den Patrioten tiefgehaßten Mannes ein jähes Ziel gesetzt. Der am 5. Oktober 1795 in Wunsiedel im Fichtelgebirge geborene Student Ludwig Sand wurde von dem jungdeutschen Burschenschaftsgeiste mächtig erfaßt. Sein Aufenthalt in Jena brachte ihn in den Mittelpunkt der siedenden Freiheitsbewegung, die in den Herzen der Burschenschaftler lichterloh brannte. Ganz in aller Stille verließ Sand am 9. März Jena, um Mannheim zuzusteuern, und Abrechnung mit Kozebue zu halten. Erst nach mehrmaligen Versuchen traf er den Todeskandidaten, um ihm den Dolch ins Herz zu stoßen. Nach wenigen Minuten war Kozebues vielbewegtes Leben zu Ende. In der allgemeinen Aufregung der die Leiche umstehenden Familienangehörigen verließ Sand unbehelligt die Wohnung. Auf der Straße angekommen, glaubt er sich verraten, er sinkt in die Knie und ruft mit lauter Stimme:

„Der Verräter ist gefallen, das Vaterland gerettet! Ich bin der Mörder; aber so müssen alle Verräter sterben. Dir himmlischer Vater danke ich, daß Du mich die Tat hast vollbringen lassen!“

Er riß sich die Kleider auf, stieß sich den Dolch in die eigene Brust und verwundete sich schwer. Der ärztlichen Kunst gelang es, ihn während 14 Monaten so weit zu flicken, daß die Justizkomödie mit ihm aufgeführt werden konnte. Am 17. März 1820 wurde ihm nach kurzer Verhandlung das Todesurteil verhängt, und am 20. Mai wurde es unter ungeheurem Militäraufgebot vollzogen. Seine Hinrichtung erregte allgemeine Trauer. Kein Fuhrwerksbesitzer war zu finden, der seine Kalesche zum Transport des Delinquenten nach dem Schaffot zur Verfügung stellen wollte, die Regierung mußte eine solche erst käuflich erwerben. Die bei der Hinrichtung versammelte Menge zählte nach vielen Tausenden, von weit her war sie herbeigeströmt. Beim Passieren des Todeskandidaten blieb kein Auge trocken. Nur mühsam schleppte sich der noch Schwerkranke das Blutgerüst hinauf, nach zwei Streichen fiel sein

Saupt. Sand war dem Volke kein Mordmörder, sondern ein Märtyrer für die deutsche Freiheit. Etwa unter dieser Devise errichtete das patriotische Bürgertum Mannheims dem Verstorbenen ein schönes Denkmal auf dem Friedhofe, das heute noch gut gepflegt wird. In seiner unmittelbaren Nähe ruht unter verwildertem Gestrüpp sein Opfer Stohobue.

Wieder setzte die Reaktion mit Volkskraft ein. In der kaum geschaffenen badischen Ständekammer machte sich eine scharfe Opposition unter Idstein bemerkbar, die besonders aus Mannheim sehr gefördert wurde. Am 13. Januar 1832 fand in Mannheim eine große Volksfeier für den verdienstvollen Führer Idstein statt, wobei sehr radikale Reden gehalten wurden. Am 13. Mai wurde die erste Volksversammlung abgehalten.

Zum 27. Mai war eine allgemeine Volksversammlung nach der an der Gardt in der Pfalz gelegenen Schloßruine von Hambach einberufen. Schon Tage zuvor trafen die Vertreter des freien kosmopolitischen liberalen Bürgertums aus allen Gauen Deutschlands in Mannheim ein. Die Feier des Hambacher Festes versprach großartig zu werden. Am schönen Pfingstmorgen des 27. Mai zogen viele Tausende Freiheitstrunkener in feierlichem Zuge hinauf zu den Ruinen des Hambacher Schlosses. Dort hielten Deutsche, Polen, Franzosen feurige Reden, alles herzte und küßte sich, sie begrüßten den Anbruch des goldenen Freiheitsmorgens der Menschheit, die heranrollende Revolution. Nach dem auch von dem feurigen Gardtwein beeinflussten Freudenrausch trat kühler Regen ein und die Polizei trat in ganz Deutschland in Aktion. Die tolle, kno-tige Reaktion der Straßbahern in der Pfalz verpflanzte sich auch auf Mannheim. Wieder ward alle freiheitliche Regung zerstört, aber noch wirkte der Liberalismus in der badischen Kammer. Die Mannheimer Abgeordneten unter Wassermann verließen ihrem Protest gegen das herrschende Regiment dadurch Ausdruck, daß sie das Budget niederstimmten und ihre liberalen Wähler feierten diese kühne Tat ihrer Vertreter vom Balkon des Rathauses herab.

Mannheim entwickelte sich zum Schrecken des Karlsruher Hofes immer mehr zum Herd der revolutionären Tendenzen. Wie auf politischem, so dokumentierte das Bürgertum auch auf religiösem Gebiete seine freiheitliche Gesinnung. Etwa um dieselbe Zeit stellte Bischof Arnold von Trier den heiligen Rock aus. Ein junger katholischer Geistlicher Johannes Rouge protestierte dagegen, er wurde exkommuniziert und erhob die Fahne der religiösen Rebellion. Das

Mannheimer Bürgertum berief den Rebellen nach Mannheim, die Polizei verbot ihm zu reden. Erst dadurch, daß Wassermann ihm Haus und Garten zur Verfügung stellte, ward es Rouge möglich, seine Vorträge zu halten. Ganz Mannheim bekannte sich von nun ab zu

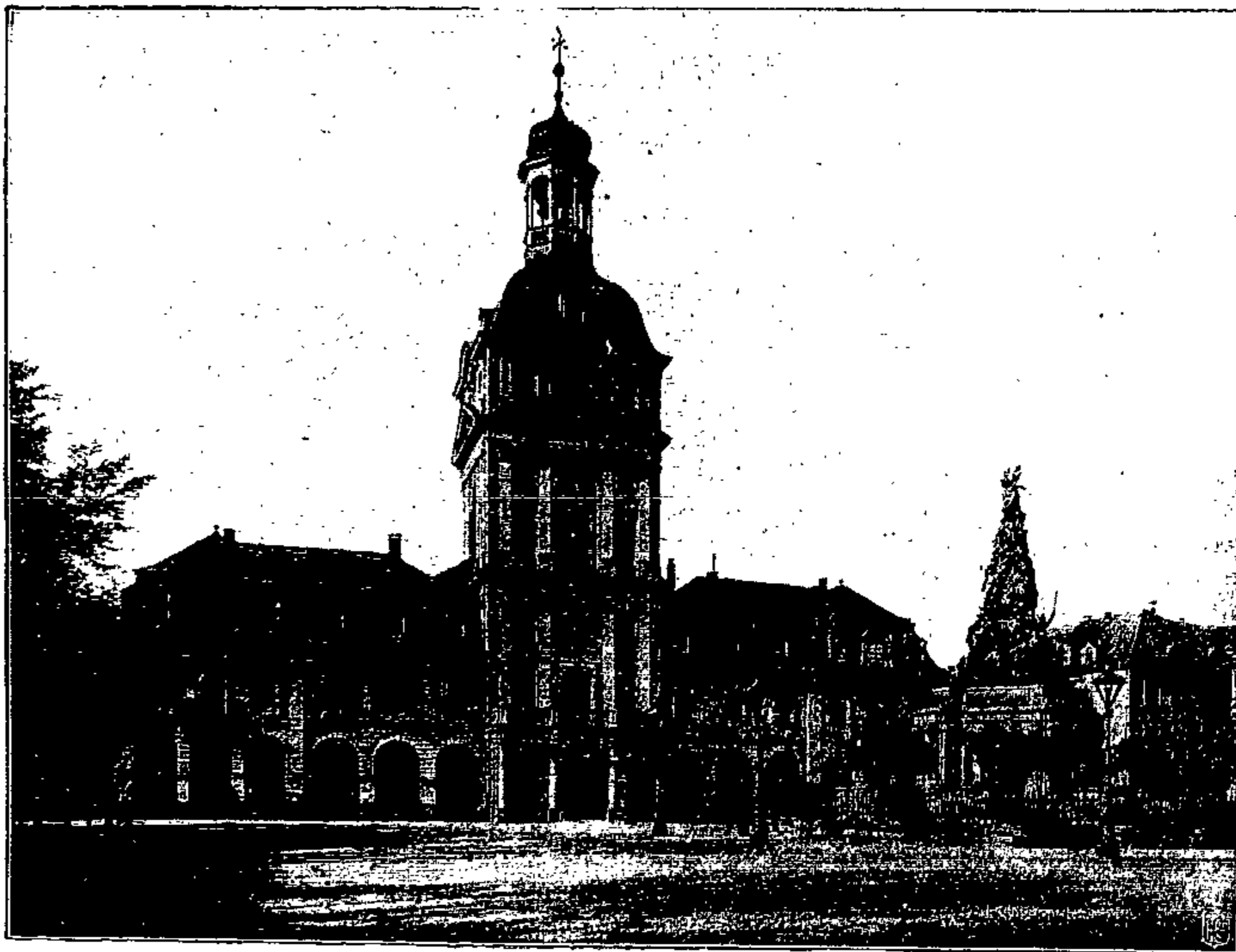
Der Liberalismus schwor seine Königstreue ab, er wurde bis auf die Knochen republikanisch. Er entthronte seinen Fürsten, der mit seinem Trotz flüchtig gehen mußte, fast hätte er Fersengeld gegeben. Noch war Mannheim in den Händen der Revolution, als die preussischen Pickelhauben in die gleichfalls in hellem Aufstande sich befindliche bayerische Pfalz einrückten, um sie von dem „revolutionären Gesindel“ zu reinigen. In der Mannheim gegenüberliegenden damaligen Rheinschanze, dem heutigen Ludwigshafen, stellte der Prinz von Preußen seine Belagerungsschlünde auf, um Mannheim in Brand zu schließen. Die „besseren“ Bürger Mannheims waren der Revolution, in der der Plebs eine mitbestimmende Rolle zu spielen begann, schon längst überdrüssig, sie witterten bereits den Niedergang, sie verließen das sinkende Schiff, sie verrieten ihre Vaterstadt an die Preußen. Sie taten noch ein weiteres und beschuldigten den braven Zivilkommissar Trüttschler, er wolle mit der Kreiskasse flüchtig gehen. Mannheim fiel. Die erste Handlung des rache-durstenden Siegers war Einsetzung eines Standgerichtes,

das auch sofort seine grausame Tätigkeit begann. Das erste Opfer der Henker war Adolf Trüttschler — vorher Appellationsgerichtsassessor aus Gotha — der sich mit ganzem Herzen in den Dienst der Revolution gestellt. Am 13. August wurde er vom Standgericht des Hochverrats beschuldigt, zum Tode verurteilt und noch am selben Tage in den Abendstunden erschossen. Ihm folgte alsbald der in Mannheim, wo er viele Jahre dem Gemeindefolkollegium angehörte, hochangesehene Valentin Streuber. Gegen ihn wurde als besonders belastend geltend gemacht, daß er seit 30 Jahren zur Opposition gehörte und namentlich die Proletarier leitete. Karl Göfer aus Bremen, Soldat Peter Wecher aus Bruchsal, S. Dieb aus Schneeberg, folgten den genannten Weiden an den Sandhaufen. Jenseits des Neckarflusses, unmittelbar am Eingang zum Friedhof stand eine Gruppe hoher Rappelbäume, dort war die Richtstätte der Gestandrechteten, dort sanken sie unter dem Rufe: „Es lebe die Freiheit!“ zusammen. Lange bildete die Baumgruppe den Wallfahrtsort des um die Gemordeten trauernden Volkes. Viele andere Kämpfer wanderten auf lange Jahre ins Buchthaus nach Bruchsal, während die Preußen weiter, ins badische Oberland, nach Rastatt zogen, um die Blutarbeit zu glorreichem Ende zu bringen. Auf viele Jahre hatte das Bürgertum die Gunst des Hofes, dem Mannheim in der Seele



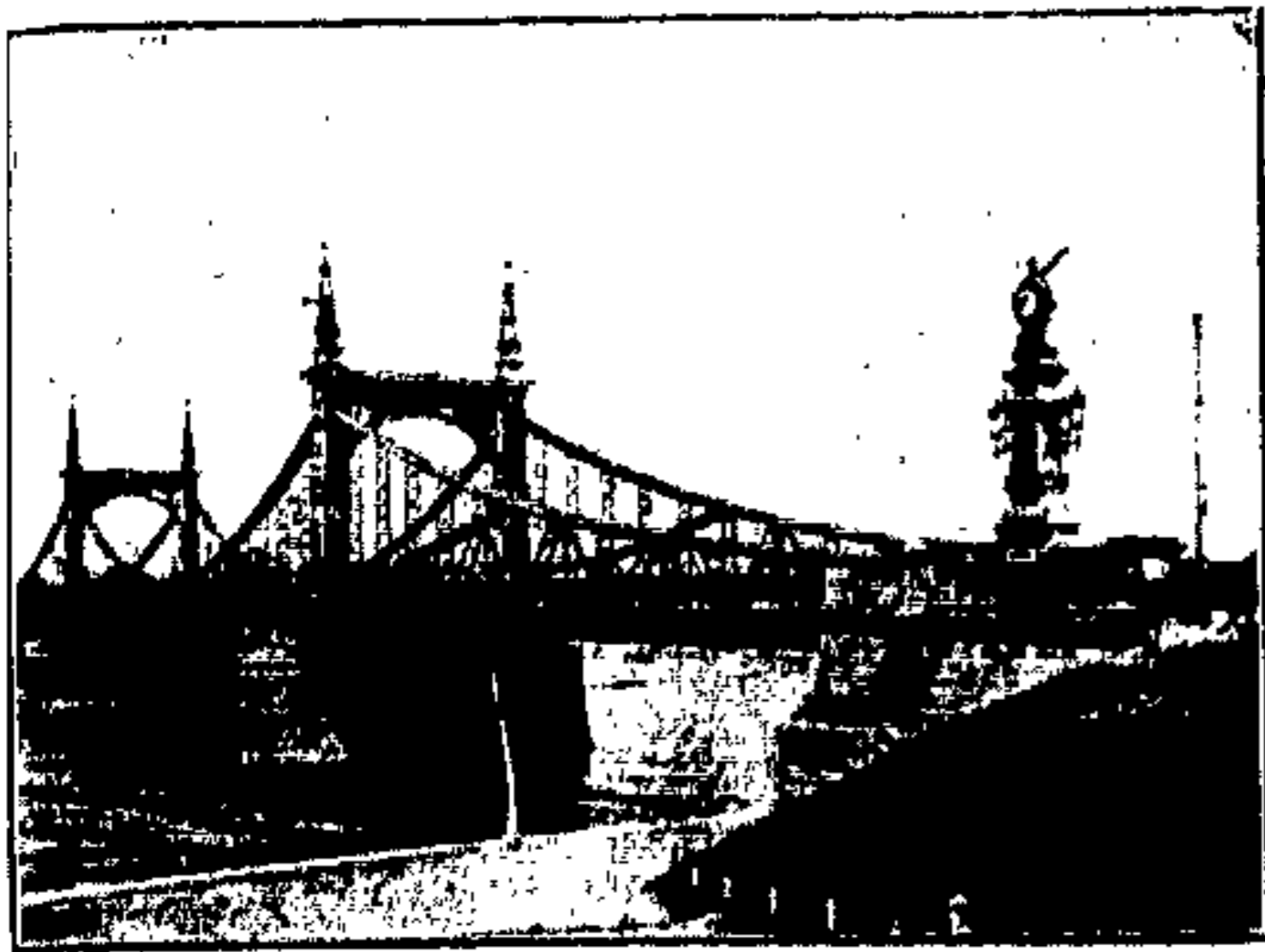
Sternwarte.

dem sogenannten Deutschkatholizismus. Die Februarrevolution im Jahre 1848, die in Paris einschlug, entzündete auch das Mannheimer Pulverfaß. Die Bürger verlangten Volksbewaffnung, die Regierung stellte, um die Geister zu beruhigen, Gewehre zur Verfügung. Die



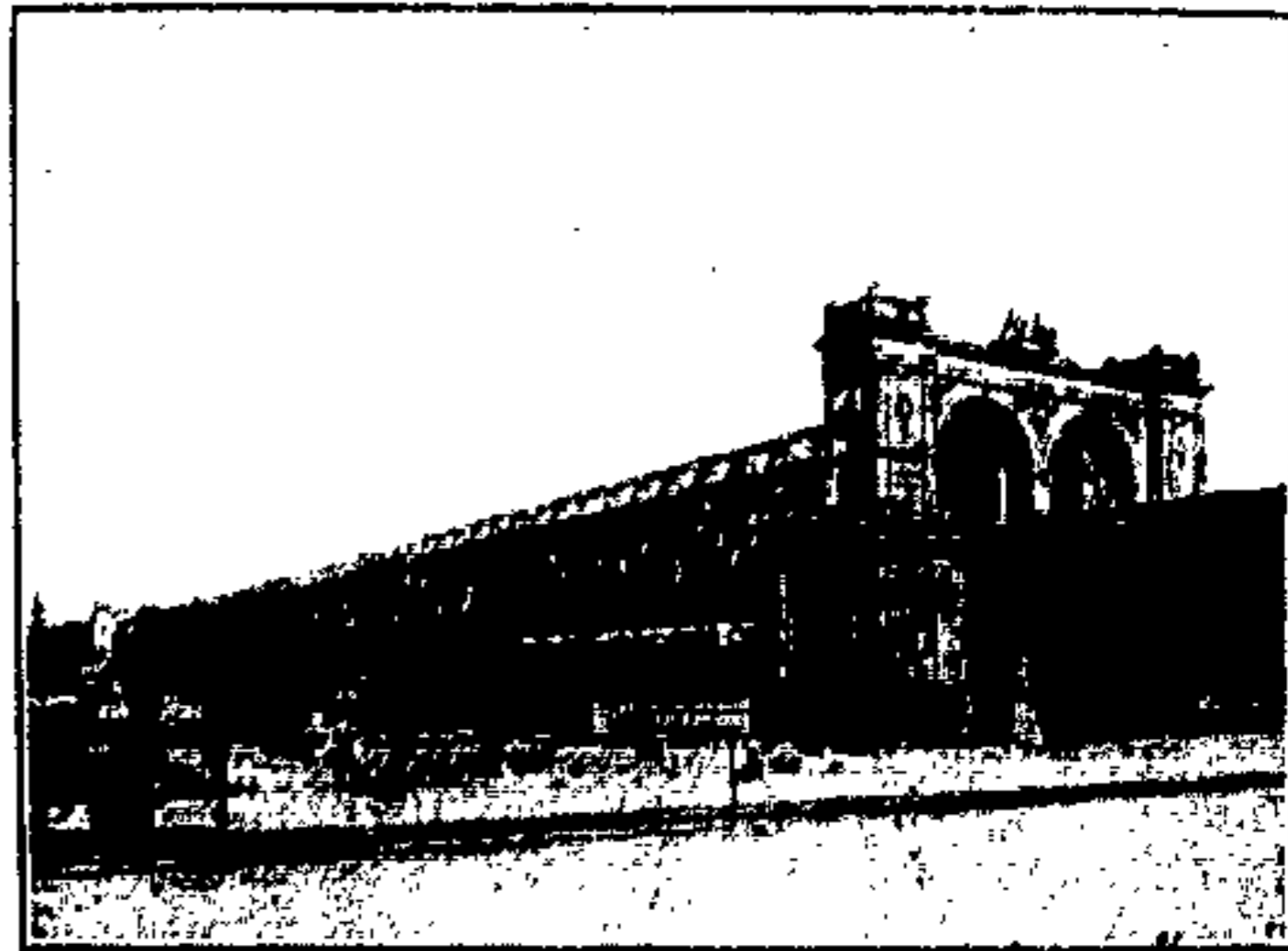
Kaufhaus.

Stadt beschaffte schließlich auf eigene Kosten 2000 Stück zur öffentlichen Verteilung. Die Bürger verlangten Beseitigung der mißliebigen Beamten, die Regierung hat sie entfernt. Es begann ein ernstes Ringen zwischen Regierung und dem revolutionären Bürgertum, welches letzteres ob seines Heldennutes in ganz Deutschland gefeiert wurde. Aber erst ein Jahr später brach die Revolution in Mannheim und Baden völlig aus.



Neckarbrücke.

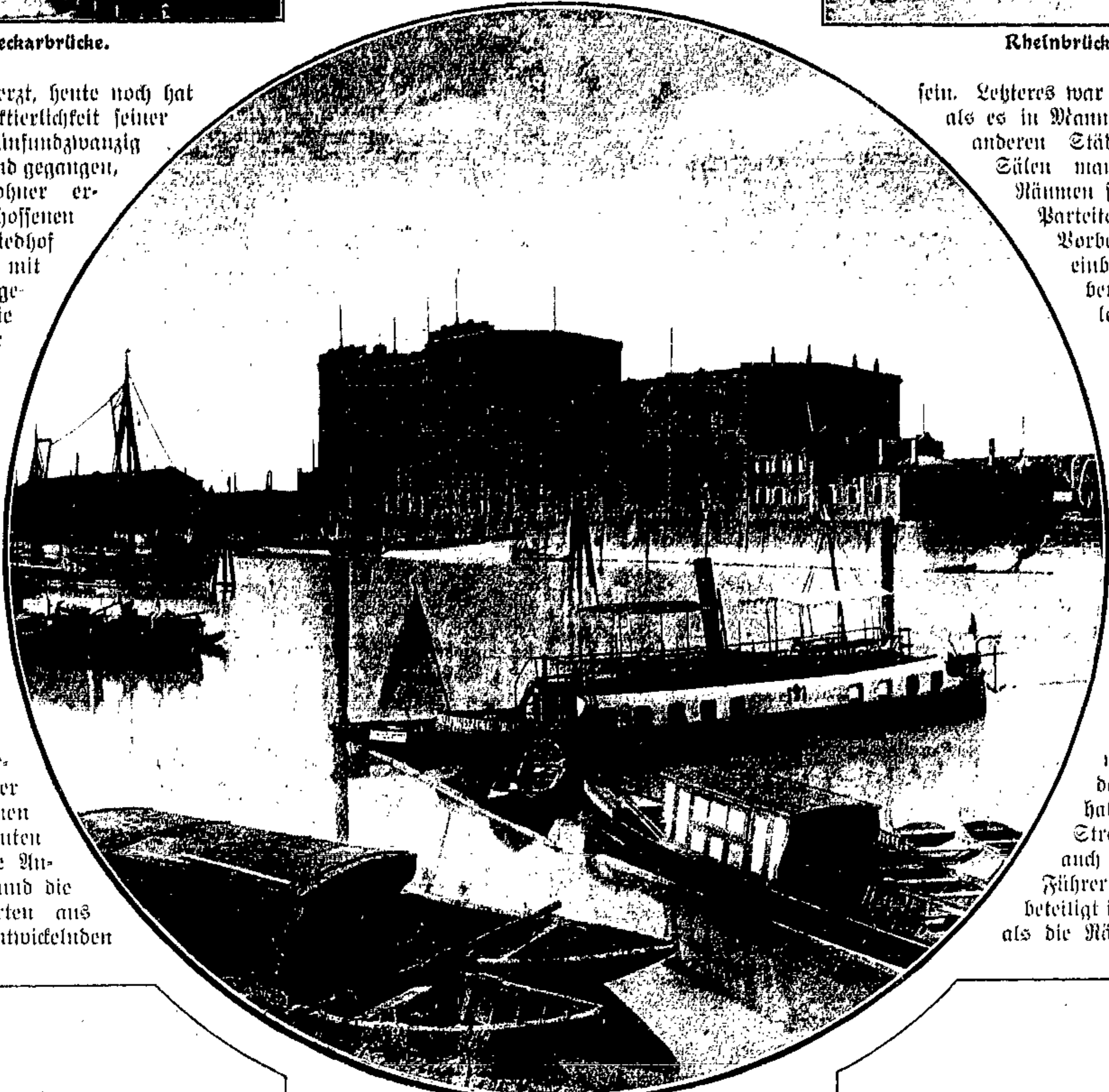
Handel und Verkehr Kapital zu schlagen, und Mannheim auf Grund seiner Wasserstraßen zu einer Handels- und Industriestadt großen Stils zu machen. Für den Staat galt es, seinen Eisenbahnen den immer mehr steigenden Schiffsverkehrsverkehr zu sichern, und sich kräftig sprudelnde Finanzquellen zu erschließen. Er baute zu dem Zweck, mit Aufwand von vielen Millionen, Hafenanlagen, die Mannheim an erste Stelle des Binnenhafensverkehrs setzten. Diese Entwicklung nahm ihren Sturmlauf mit Beginn der Siebziger Jahre. Die Einwohnerschaft hat sich seitdem fast verdreifacht.



Rheinbrücke.

verhaftet war, verscherzt, heute noch hat es unter der Despektierlichkeit seiner Väter zu leiden. Fünfundzwanzig Jahre waren ins Land gegangen, Mannheims Einwohner errichteten den Erschossenen auf dem dortigen Friedhof ein Denkmal, das mit großem Pomp eingeweiht wurde. Die Söhne der Väter sind aber meist inzwischen ganz andere geworden. —

Die Reaktion setzte erneut mit voller Kraft ein, aber eine andere Zeit ist angebrochen, die soziale und wirtschaftliche Umwälzung sprengte das Alte aus den Fugen. Die stinkenden Wallgräben wurden zugeschüttet, an deren Stelle entstanden als eines der wenigen angenehmen Überbleibsel der guten alten Zeit, herrliche Anlagen. Der Staat und die Gemeinde wetteiferten aus dem sich mächtig entwickelnden



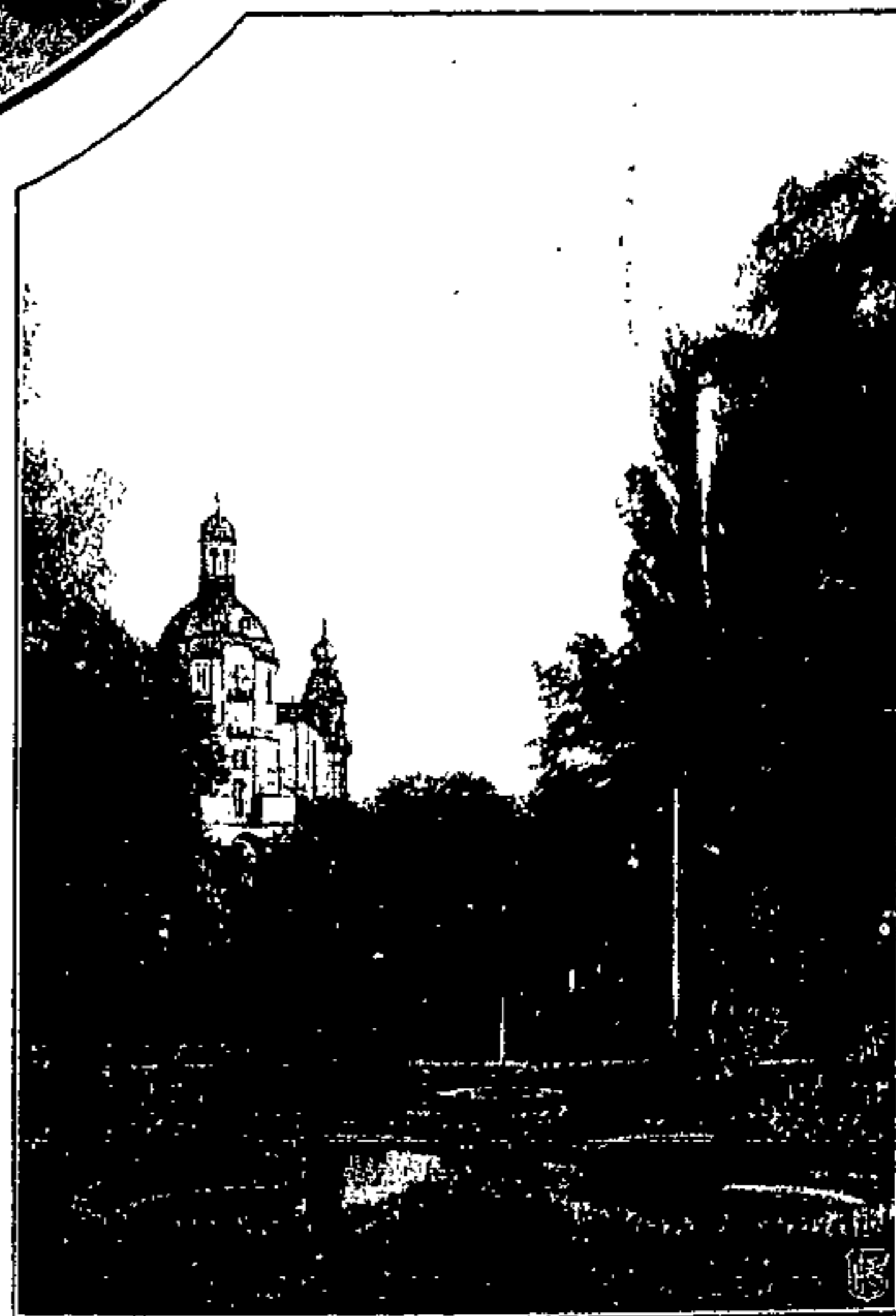
Am Hafen.

sein. Letzteres war um so angebrachter, als es in Mannheim wie in vielen anderen Städten an größeren Säulen mangelte. In diesen Räumen sollte der diesjährige Parteitag stattfinden. Alle Vorbereitungen und Vereinbarungen dazu waren bereits getroffen. In letzter Stunde brach der Stadtrat aber sein Wort. Unter dem Vorgeben, daß er die Räume zur goldenen Hochzeit des Großherzogs zwei Monate bereit halten müsse hat er die Abhaltung des Parteitages im „Rosengarten“ unmöglich gemacht, und an Hyperfervilität alle seine Vorgänger übertrumpft; es ist nicht ohne Interesse, davon Kenntnis zu erhalten, daß an diesem Streiche besonders aber auch der nationalliberale Führer Ernst Vassermann beteiligt ist. Vor drei Jahren, als die Räume noch im Bau



Wasserturm.

Die Kleinen im 18. Jahrhundert erstandenen Häuser verschwinden immer mehr, um modernen Handels- und Wohnpalästen Platz zu machen. Die ärmere Bevölkerung wird in die wie Pilze aus dem Boden schießenden Mietskasernen der Vorstädte vertrieben. Eine moderne Stadt ist entstanden. Neben der Förderung von Handel und Industrie ist der ästhetische Sinn keineswegs in den Hintergrund getreten. Eines der hereditästen Zeichen nach letzterer Richtung ist der Friedrichsring mit der herrlichen Partie am Wasserturm. Hier ist eine Gebäudegruppe entstanden, die sicherlich mit zu den schönsten Deutschlands gezählt werden kann. Eine Zierde in derselben ist der sogenannte „Rosengarten“. Ein von Bruno Schmitz aus Charlottenburg errichteter Saalbau, der Millionen kostete. Er ist ganz aus städtischen Mitteln erbaut und sollte, wie laut grundlegender Bestimmungen durch die städtische Vertretung festgesetzt wurde, neben Konzerten usw. auch allen Parteien zur Benutzung zugänglich



Im Stadtpark.

Saupt. Sand war dem Volke kein Mordmörder, sondern ein Märtyrer für die deutsche Freiheit. Etwa unter dieser Devise errichtete das patriotische Bürgertum Mannheims dem Gerichteten ein schönes Denkmal auf dem Friedhofe, das heute noch gut gepflegt wird. In seiner unmittelbaren Nähe ruht unter verwildertem Gestrüpp sein Opfer Nohebe.

Wieder setzte die Reaktion mit Vollkraft ein. In der kaum geschaffenen badischen Ständekammer machte sich eine scharfe Opposition unter Idstein bemerkbar, die besonders aus Mannheim sehr gefördert wurde. Am 13. Januar 1832 fand in Mannheim eine große Volksfeier für den verdienstvollen Führer Idstein statt, wobei sehr radikale Reden gehalten wurden. Am 13. Mai wurde die erste Volksversammlung abgehalten.

Zum 27. Mai war eine allgemeine Volksversammlung nach der an der Gardt in der Pfalz gelegenen Schloßruine von Sambach einberufen. Schon Tage zuvor trafen die Vertreter des freien kosmopolitischen liberalen Bürgertums aus allen Gauen Deutschlands in Mannheim ein. Die Feier des Sambacher Festes versprach großartig zu werden. Am schönen Pfingstmorgen des 27. Mai zogen viele Tausende Freiheitstrunkener in feierlichem Zuge hinauf zu den Ruinen des Sambacher Schlosses. Dort hielten Deutsche, Polen, Franzosen feurige Reden, alles herzte und küßte sich, sie begrüßten den Anbruch des goldenen Freiheitmorgens der Menschheit, die heranrollende Revolution. Nach dem auch von dem feurigen Gardtwein beeinflussten Freudenrausch trat kühler Regen ein und die Polizei trat in ganz Deutschland in Aktion. Die tolle, kno-tige Reaktion der Straßbahnen in der Pfalz verpflanzte sich auch auf Mannheim. Wieder ward alle freiheitliche Regung zerstört, aber noch wirkte der Liberalismus in der badischen Kammer. Die Mannheimer Abgeordneten unter Wassermann verließen ihrem Protest gegen das herrschende Regiment dadurch Ausdruck, daß sie das Budget niederstimmten und ihre liberalen Wähler feierten diese Kühne Tat ihrer Vertreter vom Balkon des Rathauses herab.

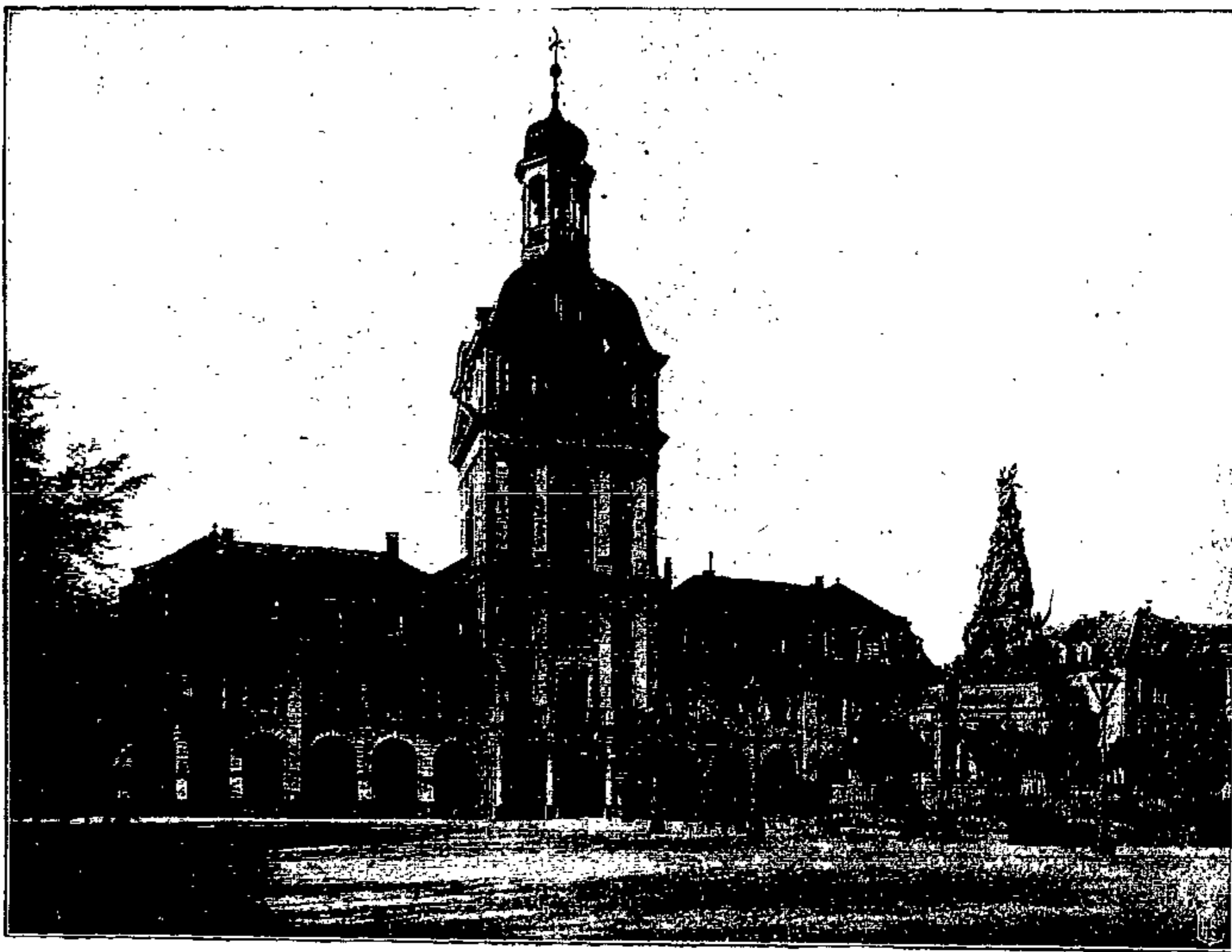
Mannheim entwickelte sich zum Schrecken des Karlsruher Hofes immer mehr zum Herd der revolutionären Tendenzen. Wie auf politischem, so dokumentierte das Bürgertum auch auf religiösem Gebiete seine freiheitliche Gesinnung. Etwa um dieselbe Zeit stellte Bischof Arnold von Trier den heiligen Rock aus. Ein junger katholischer Geistlicher Johannes Rouge protestierte dagegen, er wurde exkommuniziert und erhob die Fahne der religiösen Rebellion. Das

Mannheimer Bürgertum berief den Rebellen nach Mannheim, die Polizei verbot ihm zu reden. Erst dadurch, daß Wassermann ihm Haus und Garten zur Verfügung stellte, ward es Rouge möglich, seine Vorträge zu halten. Ganz Mannheim bekannte sich von nun ab zu



Sternwarte.

dem sogenannten Deutschkatholizismus. Die Februarrevolution im Jahre 1848, die in Paris einschlug, entzündete auch das Mannheimer Pulverfaß. Die Bürger verlangten Volksbewaffnung, die Regierung stellte, um die Geister zu beruhigen, Gewehre zur Verfügung. Die



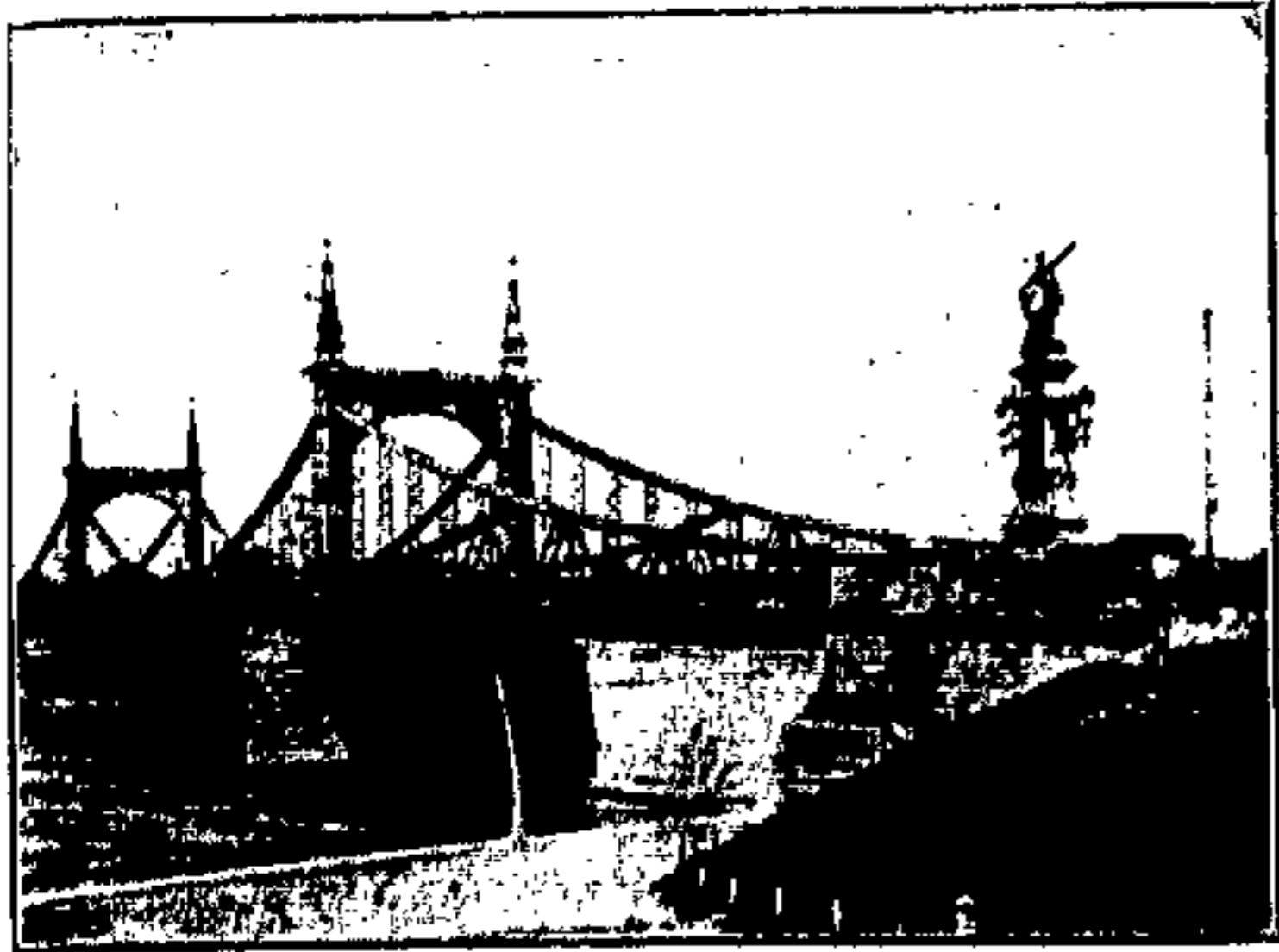
Kaufhaus.

Stadt beschaffte schließlich auf eigene Kosten 2000 Stück zur öffentlichen Verteilung. Die Bürger verlangten Beseitigung der mißliebigen Beamten, die Regierung hat sie entfernt. Es begann ein ernstes Ringen zwischen Regierung und dem revolutionären Bürgertum, welches letzteres ob seines Geldenmutes in ganz Deutschland gefeiert wurde. Aber erst ein Jahr später brach die Revolution in Mannheim und Baden völlig aus.

Der Liberalismus schwor seine Königstreue ab, er wurde bis auf die Knochen republikanisch. Er entthronte seinen Fürsten, der mit seinem Troß flüchtig gehen mußte, fast hätte er Fersengeld gegeben. Noch war Mannheim in den Händen der Revolution, als die preussischen Pickelhauben in die gleichfalls in hellem Aufstande sich befindliche bayerische Pfalz einrückten, um sie von dem „revolutionären Gesindel“ zu reinigen. In der Mannheim gegenüberliegenden damaligen Rheinschanze, dem heutigen Ludwigshafen, stellte der Prinz von Preußen seine Belagerungsschlinge auf, um Mannheim in Brand zu schießen. Die „besseren“ Bürger Mannheims waren der Revolution, in der der Plebs eine mitbestimmende Rolle zu spielen begann, schon längst überdrüssig, sie witterten bereits den Niedergang, sie verließen das sinkende Schiff, sie verrieten ihre Vaterstadt an die Preußen. Sie taten noch ein weiteres und beschuldigten den braven Zivilkommissär Trütschler, er wolle mit der Kreiskasse flüchtig gehen. Mannheim fiel. Die erste Handlung des rache-durstenden Siegers war Einsetzung eines Standgerichtes,

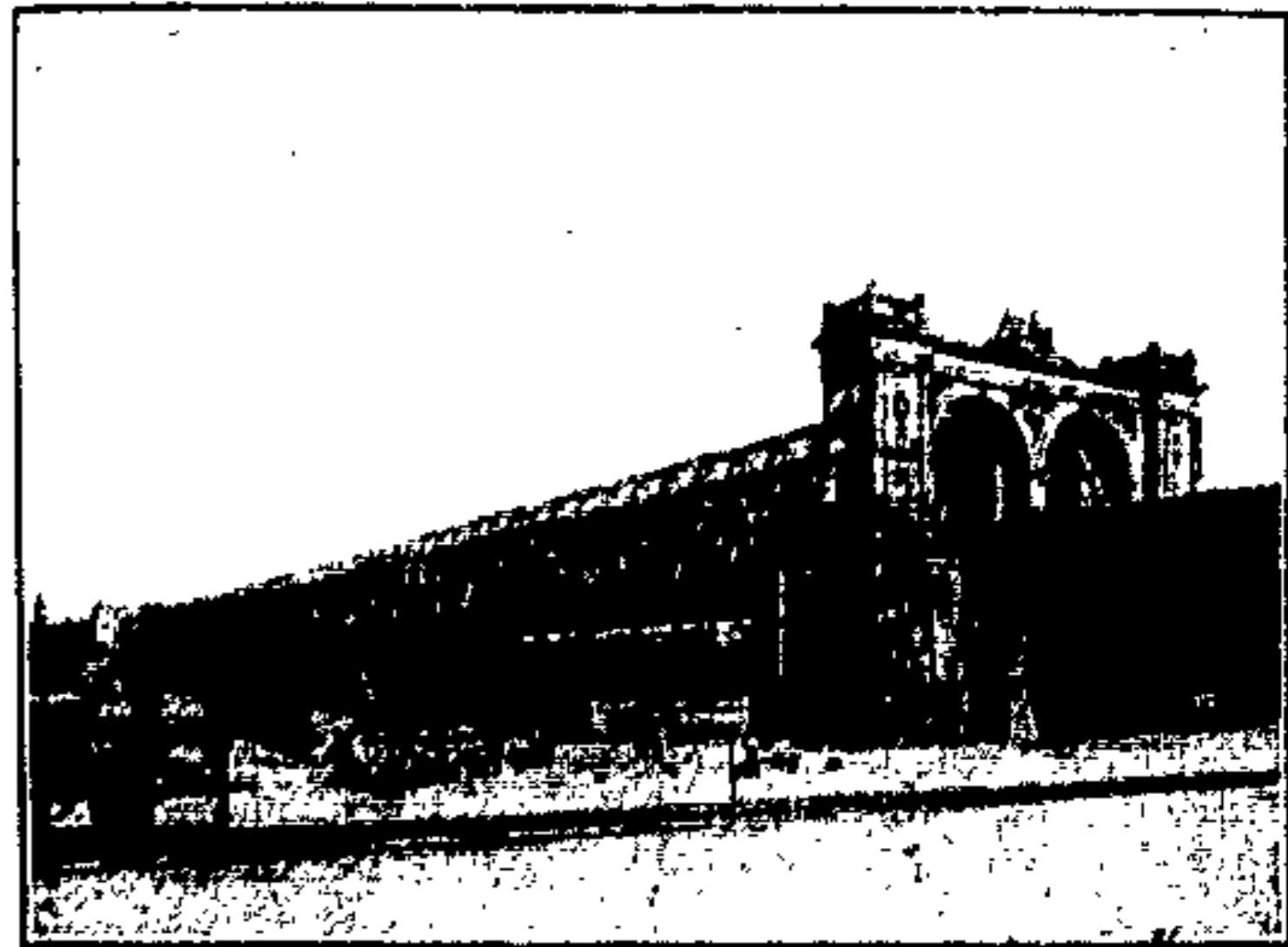
das auch sofort seine grausame Tätigkeit begann. Das erste Opfer der Henker war Adolf Trütschler — vorher Appellationsgerichtsassessor aus Gotha — der sich mit ganzem Herzen in den Dienst der Revolution gestellt. Am 13. August wurde er vom Standgericht des Hochverrats beschuldigt, zum Tode verurteilt und noch am selben Tage in den Abendstunden erschossen. Ihm folgte alsbald der in Mannheim, wo er viele Jahre dem Gemeindegremium angehörte, hochangesehene Valentin Streuber. Gegen ihn wurde als besonders belastend geltend gemacht, daß er seit 30 Jahren zur Opposition gehörte und namentlich die Proletarier leitete. Karl Göfer aus Bremen, Soldat Peter Becher aus Bruchsal, G. Dieb aus Schneeberg, folgten den genannten Weiden an den Sandhaufen. Jenseits des Neckarflusses, unmittelbar am Eingang zum Friedhof stand eine Gruppe hoher Pappelbäume, dort war die Richtstätte der Gestandrechteten, dort sanken sie unter dem Mause: „Es lebe die Freiheit!“ zusammen. Lange bildete die Baumgruppe den Wallfahrtsort des um die Genor-deten trauernden Volkes. Viele andere Kämpfer wanderten auf lange Jahre ins Zuchthaus nach Bruchsal, während die Preußen weiter, ins badische Oberland, nach Rastatt zogen, um die Blutarbeit zu glorreichem Ende zu bringen.

Auf viele Jahre hatte das Bürgertum die Gunst des Hofes, dem Mannheim in der Seele



Neckarbrücke.

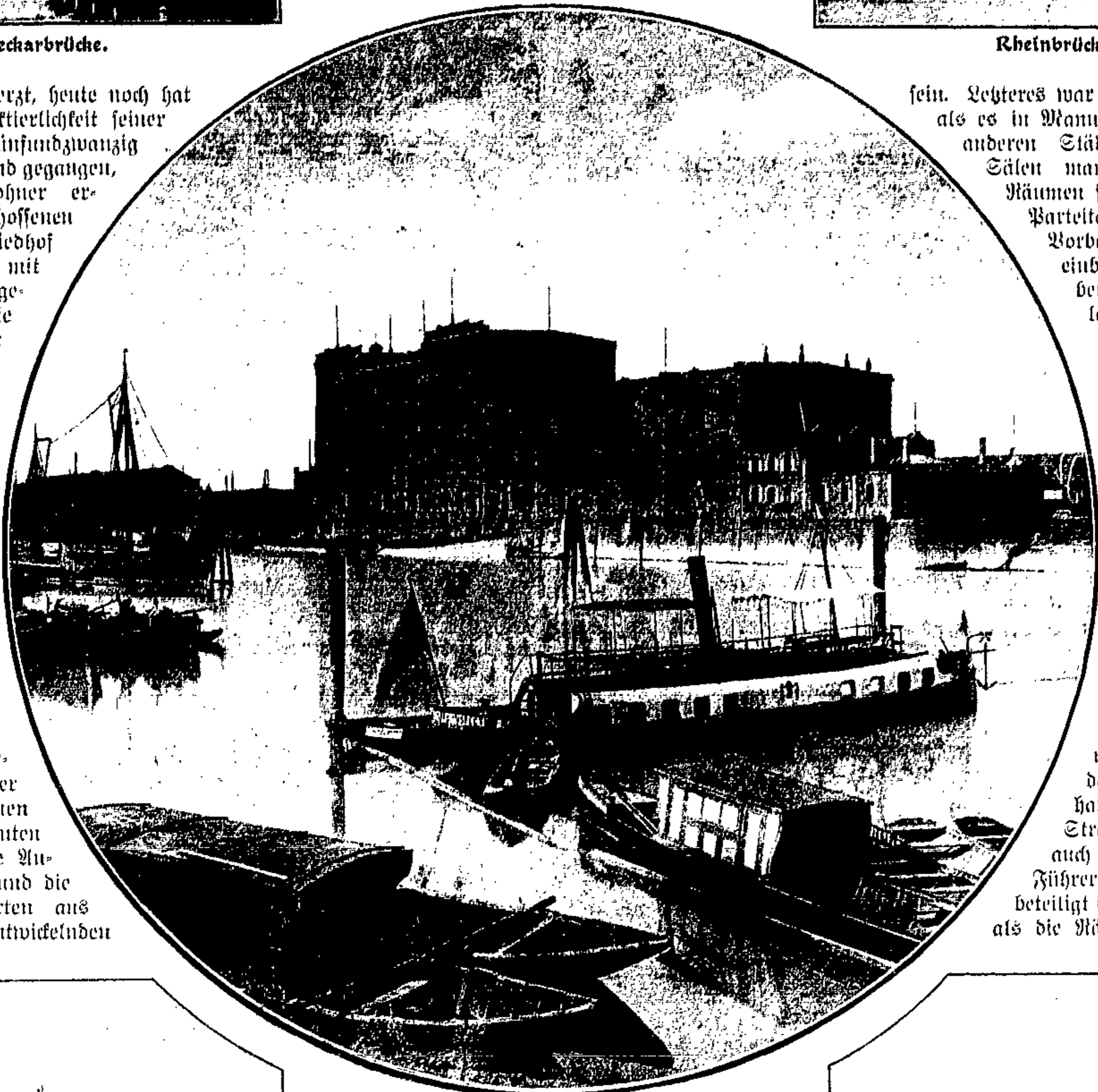
Gandel und Verkehr Kapital zu schlagen, und Mannheim auf Grund seiner Wasserstraßen zu einer Handels- und Industriestadt großen Stils zu machen. Für den Staat galt es, seinen Eisenbahnen den immer mehr steigenden Schiff-fahrtsverkehr zu sichern, und sich kräftig sprudelnde Finanzquellen zu erschließen. Er baute zu dem Zweck, mit Aufwand von vielen Millionen, Hafenanlagen, die Mannheim an erste Stelle des Binnenbasenverkehrs setzten. Diese Entwicklung nahm ihren Sturmeslauf mit Beginn der Siebziger Jahre. Die Einwohnererschaft hat sich seitdem fast verdreifacht.



Rheinbrücke.

verhaftet war, verschert, heute noch hat es unter der Despektierlichkeit seiner Väter zu leiden. Fünfundzwanzig Jahre waren ins Land gegangen, Mannheims Einwohner erichteten den Erschossenen auf dem dortigen Friedhof ein Denkmal, das mit großem Pomp eingeweiht wurde. Die Söhne der Väter sind aber meist inzwischen ganz andere geworden. —

Die Reaktion setzte erneut mit voller Kraft ein, aber eine andere Zeit ist angebrochen, die soziale und wirtschaftliche Umwälzung sprengte das Alte aus den Fugen. Die stinkenden Wallgräben wurden zugeschüttet, an deren Stelle erstanden als eines der wenigen angenehmen Ueberbleibsel der guten alten Zeit, herrliche Anlagen. Der Staat und die Gemeinde wetteiferten aus dem sich mächtig entwickelnden



Am Hafen.

fein. Letzteres war um so angebrachter, als es in Mannheim wie in vielen anderen Städten an größeren Sälen mangelte. In diesen Räumen sollte der diesjährige Parteitag stattfinden. Alle Vorbereitungen und Vereinbarungen dazu waren bereits getroffen. In letzter Stunde brach der Stadtrat aber sein Wort. Unter dem Vorgeben, daß er die Räume zur goldenen Hochzeit des Großherzogs zwei Monate bereit halten müsse hat er die Abhaltung des Parteitages im „Rosengarten“ unmöglich gemacht, und an Hyperferbilitismus alle seine Vorgänger übertrumpft; es ist nicht ohne Interesse, davon Kenntnis zu erhalten, daß an diesem Streiche besonders aber auch der nationalliberale Führer Ernst Bassermann beteiligt ist. Vor drei Jahren, als die Räume noch im Bau



Wasserturm.

Die kleinen im 18. Jahrhundert erstandenen Häuser verschwinden immer mehr, um modernen Handels- und Wohnpalästen Platz zu machen. Die ärmere Bevölkerung wird in die wie Pilze aus dem Boden schießenden Mietkasernen der Vorstädte vertrieben. Eine moderne Stadt ist entstanden. Neben der Förderung von Handel und Industrie ist der ästhetische Sinn keineswegs in den Hintergrund getreten. Eines der beredtesten Zeichen nach letzterer Richtung ist der Friedrichsring mit der herrlichen Partie am Wasserturm. Hier ist eine Gebädegruppe entstanden, die sicherlich mit zu den schönsten Deutschlands gezählt werden kann. Eine Bierde in derselben ist der sogenannte „Rosengarten“. Ein von Bruno Schmitz aus Charlottenburg errichteter Saalbau, der Millionen kostete. Er ist ganz aus städtischen Mitteln erbaut und sollte, wie laut grundlegender Bestimmungen durch die städtische Vertretung festgesetzt wurde, neben Konzerten usw. auch allen Parteien zur Benutzung zugänglich



Im Stadtpark.

begriffen waren, wurden sie provisorisch benutzbar gemacht, um die Abhaltung des deutschen Nationaltages in demselben zu ermöglichen, heute suchen die Pfaffenfresser den Sozialdemokraten die Tore der Säle zu verammeln. Ihre Hoffnung, daß damit die Abhaltung des Parteitages in Mannheim überhaupt hinfällig werde, hat sich aber nicht erfüllt, denn derselbe wird nunmehr, wenn auch mit einigen Hindernissen, in dem Variététheater „Apollo“ stattfinden.

Wenn die Mannheimer Parteigenossen ihre lieben Gäste deshalb nicht in den schönsten Räumen der Stadt empfangen und begrüßen können, so ist damit auch neue der Charakter der herrschenden Klasse gekennzeichnet.

Sind der Reize für Spaziergänge usw. in der Stadt Mannheim, von der wir einige der schönsten Punkte unseren Lesern im Wilde vorführen, auch nicht sehr viele, so gibt sich für jeden Besucher des Parteitages eine

passende Gelegenheit, das wunderschöne Heidelberg, diese Perle der deutschen Städte, zu besichtigen. Viele werden aber die Rheinstraße nicht verlassen wollen, ohne auch einen kurzen Bummel hinüber in die sonnige Pfalz zu machen. Dort gibt es der herrlichen Berge mit interessanten Ruinen viele und wer nicht ganz dem Antialkoholismus verfallen, kann dort an der Quelle Studien über das reine, unperfälschte Produkt der Pfälzer Reben anstellen. Gerade im September ist ein Besuch der Gärten am lohnendsten.

Es ist nur das Quantum gesellschaftlich notwendiger Arbeit oder die zur Herstellung eines Gebrauchswertes gesellschaftlich notwendige Arbeitszeit, welche seine Wertgröße bestimmt.

(Karl Marx, „Kapital“ I.)

Die Produktionsweise des materiellen Lebens bedingt den sozialen, politischen und geistigen Lebensprozeß überhaupt. Es ist nicht das Bewußtsein der Menschen, das ihr Sein, sondern umgekehrt ihr gesellschaftliches Sein, das ihr Bewußtsein bestimmt. Auf einer gewissen Stufe ihrer Entwicklung geraten die materiellen Produktivkräfte der Gesellschaft in Widerspruch mit den vorhandenen Produktionsverhältnissen, oder was nur ein juristischer Ausdruck dafür ist, mit den Eigentumsverhältnissen, innerhalb deren sie sich bisher bewegt hatten. Aus Entwicklungsformen der Produktivkräfte schlagen diese Verhältnisse in Fesseln derselben um. Es tritt dann eine Epoche sozialer Revolution ein. (Karl Marx, „Zur Kritik der politischen Ökonomie“, Vorrede aus dem Januar 1859.)

Sind im Laufe der Entwicklung die Klassenunterschiede verschwunden und ist alle Produktion in den Händen der assoziierten Individuen konzentriert, so verliert die öffentliche Gewalt den politischen Charakter. Die politische Gewalt im

eigentlichen Sinne ist die organisierte Gewalt einer Klasse zur Unterdrückung einer anderen. Wenn das Proletariat im Kampfe gegen die Bourgeoisie sich notwendig zur Klasse vereint, durch eine Revolution sich zur herrschenden Klasse macht und als herrschende Klasse gewaltfam die alten Produktionsverhältnisse aufhebt, so hebt es mit diesen Produktionsverhältnissen die Existenzbedingungen des Klassen Gegensatzes, die Klassen überhaupt und damit seine eigene Herrschaft als Klasse auf. An die Stelle der alten bürgerlichen Gesellschaft mit ihren Klassen und Klassenbeziehungen tritt eine Assoziation, worin die freie Entwicklung eines jeden die Bedingung für die freie Entwicklung aller ist.

(Karl Marx, „Kommunistisches Manifest“.)

Die Verwandlung der individuellen und zerstückelten Produktionsmittel in gesellschaftlich konzentrierte, daher des zwerghaften Eigentums vieler in das massenhafte Eigentum weniger, daher die Expropriation der großen Volksmasse von Grund und Boden und Lebensmitteln und Arbeitsinstrumenten, diese furchtbare und schwierige Expropriation der Volksmasse bildet die Vorgeschichte des Kapitals. Sie umfaßt eine Reihe gewaltsamer Methoden, wovon wir nur die epochemachenden als Methoden der ursprünglichen Akkumulation des Kapitals Revue passieren lassen. Die Expropriation

der unmittelbaren Produzenten wird mit schonungslosestem Vandalismus, und unter dem Triebe der famsten, schmutzigsten, kleinlichst gehässigsten Leidenschaften vollbracht. Das selbst erarbeitete, sozusagen auf Verwachsung des einzelnen, unabhängigen Arbeitsindividuum mit seinen Arbeitsbedingungen beruhende Privateigentum wird verdrängt durch das kapitalistische Privateigentum, welches auf Exploitation fremder, aber formell freier Arbeit beruht.

(Karl Marx, „Kapital“ I.)

Die auf keinen Widerstand stoßenden Uebergriffe der barbarischen Macht, deren Haupt in St. Petersburg, deren Hände in allen europäischen Kabinetten tätig sind, haben den arbeitenden Klassen die Pflicht gezeigt, den Mysterien der internationalen Staatskunst nachzuspüren, die diplomatischen Streiche ihrer Regierungen zu überwachen, ihnen nötigenfalls mit aller Macht entgegenzuarbeiten, und wenn außerstande, den Streich zu hindern, sich zu gleichzeitiger öffentlicher Anklage zu verbinden und die einfachen Gesetze der Moral und des Rechtes zu verkünden, die ebensowohl die Beziehungen einzelner regeln, als auch für den Verkehr der Nationen die obersten Gesetze sein sollten. Der Kampf für solche eine auswärtige Politik bildet einen Teil des allgemeinen Kampfes für die Emanzipation der arbeitenden Klassen. Proletarier aller Länder, vereinigt euch! (Karl Marx, „Inauguraladresse“, 1841.)

## Parteigeschichtliches aus Mannheim.

Von f. J. Ehrhart.

Seit vielen Jahren bemühten sich die Mannheimer Genossen um die Ehre, den deutschen Parteitag in ihren Mauern zu beherbergen. Endlich ist ihr Wunsch erreicht. In Rücksicht auf diese Tatsache wird eine kurze Darstellung der parteigeschichtlichen Entwicklung in Mannheim von einigem Interesse sein.

Nach der 1848er Sturm- und Drangperiode herrschte das Kleinbürgertum unter der demokratischen Firma, von den Revolutionslorbeeren lebend, in Mannheim. Mit jedem Jahre verknöcherte und verspießerte es aber mehr und übertrug seine Sünden gewissenhaft auf das von ihm geführte Regiment in der Leitung des Gemeindebetriebes. Aus Angst, die Umlagen erhöhen zu müssen, sträubte es sich mit aller Macht gegen jede politische, soziale, wie überhaupt jede neue Aufgabe in der Gemeinde. Das beschleunigte seinen Untergang. Der Nationalliberalismus, der an den demokratischen Fehlern lernte, stand schon längst bereit, das Erbe anzutreten, während auf der anderen Seite die Sozialdemokraten immer kräftiger wurden und sich anschickten, auch ihren Teil aus der Verlassenschaft zu reklamieren.

Den letzten Glanzpunkt sah das alte Regiment bei der Enthüllung des den 1848 gestandrechteten Opfern errichteten Denkmals im Sommer 1873. Aber da war die Ferkelung bereits bemerkbar. Es war ein neuer Geist eingezogen. Die sozialdemo-

kratisch gesinnten Arbeiter wurden von den Unternehmern der Feier nicht gern gesehen, sie begingen ihre Feier deshalb gesondert. Der alte Mand Gögg, der unter der Revolutionsregierung die Stelle des Finanzministers bekleidete, sollte die Festrede halten. Schmerzlich vermischte er die abseits stehenden Arbeiter. Mit Vergnügen folgte er einer Einladung der Letzteren zu ihrer Feier. Der alte vielgereifte Kämpfer aus Menchen ließ keinen Zweifel darüber, daß sein Platz lieber bei der jungen Garde des Volkes war.

Der den führenden Demokraten inwohnende Geist kann durch einen typischen Vorfall am besten gekennzeichnet werden. Ein denselben liberalerseits gemachter Vorwurf, sie seien „Proletarier mit Glacéhandschuhen“, gab den demokratischen Männern Veranlassung zu einer großen Demonstrationsversammlung, in der sie feierlichst gegen die Verdächtigung protestierten, als hätten sie auch nur das geringste mit der proletarischen Bewegung zu tun. Sie waren die fanatischsten Feinde der Sozialdemokratie.

In Mannheim hat die sozialistische Bewegung zu Ende der sechziger Jahre eingesetzt. Es waren besonders die Schneider und Tabakarbeiter, die das hauptsächlichste Kontingent stellten. Die junge Bewegung wurde auch gleich in ihrem Entstehen der Tummelplatz des Streites zwischen den „Rassalleanern“ und den

Eisenacher „Ehrlichen“. Nach dem Eisenacher Kongreß 1869 spalteten sich die kaum Organisierten. Mit einer Verbissenheit und einem Fanatismus, wie er wohl an wenig anderen Stellen Deutschlands in die Erscheinung trat, bekämpften sich die beiden Richtungen; es kam in den Versammlungen zu Tätlichkeiten, die sich auf der Straße fortsetzten. Als die „Eisenacher“ einen Vorsprung erreichten, zogen die „Allgemeinen“ eine Kerntruppe Hamburger Maurer und Zimmerer herbei. Diese überzeugungstreuen Leute wirkten mit ihrer mitgebrachten Disziplin und ihrem Opfermilde Wunder unter den ihrigen. Durch den Streit war die Ausübung des öffentlichen Versammlungsrechtes längere Zeit unmöglich, da keine der beiden Richtungen der anderen die Bildung des Bureaus einräumte. Die besten Redner, so Hasenclever, Hasselmann und viele andere, mußten unberichteter Dinge wieder abziehen. An solchen Abenden zogen beide Richtungen ihre Mannen aus der ganzen Umgebung zusammen. Aus Heidelberg, Ludwigshafen, Oggersheim, Frankenthal bis Worms kamen die Proletarier herangeströmt, um ihrer Richtung das Bureau zu sichern, wenn sie auch den Rest der Nacht nach Hause tippeln mußten. Es war deshalb eine Erlösung, als der Magdeburger Staatsanwalt Lessendorf dem beschämenden Schauspiel des Bruderkampfes dadurch ein Ende bereitere, daß er beide Richtungen in seiner Verfolgungswut



grundsätzlich über einen Stamm scherte und so allerdings gegen seinen Willen die Eintung begünstigte.

Von großem Erfolge für die „Passalleaner“ war zu jener Zeit eine von Hartmann und unserem jetzt noch in der Seele stehenden Genossen Frohne ausgeführte Agitationstour in dem Pfalzgau; es war der erste Versuch einer neuen Agitationsform. Sie wühlten den sterilen Boden kräftig auf. Der Kampf brachte zuweilen auch ganz heitere Episoden. So organisierte der Allgemeine deutsche Arbeiterverein an einem Sonntage auf einer Wiese der Neckarvorstadt in Mannheim — sie ist jetzt schon längst verbaut — eine große Versammlung unter freiem Himmel.

In der Mitte des Platzes war ein Gerüst für das Bureau errichtet. Plötzlich, ganz unerwartet schwang sich der von den „Eisenachern“ herbeigerufene Johannes Most auf die „Blattform“. Schnell hatte er mit seiner Donnerstimme die gegen das Eindringen des Unberufenen protestierenden Zwischenrufer niedergeredet, er sprach lange, feurig, er hatte die Versammlung für sich hingeworfen, er blieb bis zum Abmarsch und zog die ganze Versammlung mit sich, eine Anzahl verdutzter Gesichter zurücklassend. Die Versammelten zogen nach der Stadt; zur allgemeinen Ueberraschung stand plötzlich an der Spitze des Zuges, dem die rote Fahne vorausgetragen wurde, ein Tambour der bayerischen Armee und bearbeitete sein Trommelfell mit einer Verbe, als hätte er für ein ganzes Duzend seiner Kollegen zu wirbeln. Der Zug vergrößerte sich zusehends. Als er sich durch die Hauptstraße an der Polizeihauptwache vorbeiwälzte, stürmte aus dieser ein Rudel polizeilicher Landsknechte heraus und im Nu war der kühne Trommler in der Polizeihöhle verschwunden. Niemand hörte mehr etwas von ihm und seinem Schicksal. Es war aber auch unerhört, das Stück der blau-bayerischen Armee mit der Staats-

trommel den Sozialdemokraten vorspielen zu sehen. Schon seit Anfang der Bewegung hatten Offenburg und Karlsruhe einen Stock ausgezeichneter Genossen, die das badische Oberland bearbeiteten. So war Mannheim nur auf seine nächste Umgebung angewiesen, die sehr unfruchtbar war. Selbst in den allernächsten Orten Mannheims wurden wir bei unserer Agitation mit Mistgabeln empfangen; Feuerwehren mit Musik brachen in unsere Versammlungen ein; auch die Spritzen fehlten nicht dabei. Oft genug setzte es schwere Prügel für uns ab.

Die strebsamen Genossen Mannheims versuchten ihr Agitationsgebiet auf einen Teil von Hessen und die Pfalz, bis ans Saargebiet hin,

auszudehnen. Eine imposante Versammlung hielt Sackenberger, der aus Pforzheim kam, in Mannheim ab. In seinem Referate nannte er den alttestamentarischen Abraham einen Karawanenräuber, damit stachelte er aber den jüdischen Lehrer Moses Oppenheimer auf die Tribüne. Mit großem Geschick nahm dieser seinen Ahnenvater in Schutz. Erst in einer darauffolgenden „Abrahamversammlung“ fand der Streit dahin seinen Abschluß, daß Oppenheimer der sozialdemokratischen Par-

hatte eine Anzahl zum Teil recht tüchtiger Kräfte als berufsmäßige Agitatoren nach Mannheim gesandt, aber sie alle hatten auf diesem Boden nur eine kurze Lebensdauer. Gerade um die Zeit der Vereinigung der beiden Richtungen wurde der Genosse Dreesbach als Agitator von Stuttgart nach Mannheim berufen; er schlug ein wie keiner vor ihm, fleißig und mit seltener Rednergabe versehen, verstand er es, in Gemeinsamkeit mit einem ausgezeichnet funktionierenden Agitationskomitee fast jeden Abend Versammlungen haltend,

das große Arbeitsfeld zu beackern; ihm ist der wesentlichste Anteil an den Erfolgen zuzuschreiben. — Am 28. Oktober 1878

wurde der elende Nacker Ausnahme-

gesetz über die deutsche Sozial-

demokratie verhängt. Der Tag

war für die Mannheimer Ge-

nossen ein Ehrentag. Zum

ersten Male siegten sie in

der dritten Wählerklasse zum

Stadtparlament. Von da

ab haben sie, so schwer sie

oftmals auch darum zu

ruhigen hatten, ununter-

brochen in dieser Körper-

schaft ihre Vertretung

gehabt. Zeitweilig war

unsere Besetzung eine

vortreffliche, wenn dem

nicht immer so war, so

lag das in der Wir-

kung und Ausführung

des Ausnahmegesetzes,

die darauf abzielten, jeden

in der Öffentlichkeit sich

belästigenden Genossen

die Existenz zu unter-

groben. Damit wurde

die Auswahl unserer

Kandidaten natürlicher-

weise sehr beschränkt.

Nach Inkrafttreten des

Ausnahmegesetzes hat sich

neben Genossen, denen

die Lebensader in

Deutschland unterbunden

war, auch mancher

Schreiber nach Amerika

verschlagen. Letztere er-

leichterten ihr Partel-

gewissen dadurch, daß sie

vor ihrem Abzug den

im Lande Verbleibenden

noch kräftige Resolu-

tionen hinterließen. Wohl

hatte sich die Schar der

Kämpfenden verringert,

aber um so schneidiger

und fleißiger arbeitete

das reduzierte Häuflein.

Eine besondere Neg-

samkeit wurde in der

Pfalz entfaltet. Nach

Ludwigshafen, wo jede

Spur von Versamm-

lungsfreiheit unterdrückt war, wurden 14 Tage

vor der Wahl 1884 800 Mann Militär in der

Absicht verlegt, dort einen großen Mordanschlag vor-

zunehmen. Unser Kandidat, der damals sehr

franke Genosse Dreesbach, hielt durch das mili-

tärische Lager seinen Einzug in die Stadt, es

war ein Ereignis so agitatorisch für uns wirkend

wie noch keines zuvor, daß alle, die es mitge-

macht, heute noch mit Wonne jenes Polizei-

streiches gedenken, dessen praktischer Erfolg war,

daß des Abends viele Staatsbürger und Staats-

bürgerinnen, auch ein Hanses Komdies, festge-

nommen wurden; aber kein einziger der unseren



## Ernte.

Herbstlich bunt steht nun die Welt  
Und die Ernte füllt die Scheuer.  
Ueber Wald und Stoppelfeld  
Glänzt der Sonne mildes Feuer.  
Stiller Tage blauer Duft  
füllt die Nähen, hüllt die Werten,  
Und durch die Septemberluft  
Graue Sommerfäden gleiten. . .

Und Du sinnst und schaust ins Land:  
Was die Sense niederstriefte, —  
Was da einst in Blüte stand,  
Eh's die Sommer Sonne reifte, —  
Was so manchen Tropfen Schweiß  
Trank und Deine Kraft verzehrte, —  
Volk, was war der Arbeit Preis?  
Wägte man sie hoch im Werte?

Gleich dem Erntemüh'n im Feld  
Nicht Dein fleiß und Ringen immer?  
Schätze häufst Du der Welt,  
Dich nur freute nie ihr Schimmer.  
Doch der Tag rückt näher schon,  
Der Dir nimmt des Daseins Bürde.  
Deinem Leid bringt er als Lohn  
Lebensglück und Menschenwürde! —

Ernte . . . Herbst zieht nun ins Land,  
Und der Sturm schwingt seine Glocken.  
Sommer gilbt am Wegestrand . . .  
Blätter gleiten, facht wie flocken . . .  
Doch mag kalt der Winter nah'n,  
Nicht erstarret er Mut und Streben,  
Denn die Sonne bricht sich Bahn:  
Neuer Frühling! . . . Neues Leben! . . .

tei beirat, die in ihm einen ebenso feder- wie wortgewandten Mitkämpfer erhielt. Sein Ende in der Partei war allerdings ein wenig rühmliches. Sackenberger und Kaulitz wurden von Mannheim aus an die Saar entsandt, wo sie großartige Erfolge erzielten. Aber schon damals — es existierte noch kein Ausnahmegesetz — waren Polizei, Richter und Unternehmer ein Herz und eine Seele, aufs Gesetz haben sie alle gepfiffen, mit Gewalt ward die Bewegung unterdrückt, die Führer wurden unschädlich gemacht, Sackenberger und Kaulitz auf je zwei Jahre ins Gefängnis gesteckt und — aus war's vorläufig mit der Bewegung, die Brutalität der heiligen Ordnung feierte Orgien! — Der Allgemeine deutsche Arbeiterverein

hatte eine Anzahl zum Teil recht tüchtiger Kräfte als berufsmäßige Agitatoren nach Mannheim gesandt, aber sie alle hatten auf diesem Boden nur eine kurze Lebensdauer. Gerade um die Zeit der Vereinigung der beiden Richtungen wurde der Genosse Dreesbach als Agitator von Stuttgart nach Mannheim berufen; er schlug ein wie keiner vor ihm, fleißig und mit seltener Rednergabe versehen, verstand er es, in Gemeinsamkeit mit einem ausgezeichnet funktionierenden Agitationskomitee fast jeden Abend Versammlungen haltend, das große Arbeitsfeld zu beackern; ihm ist der wesentlichste Anteil an den Erfolgen zuzuschreiben. — Am 28. Oktober 1878 wurde der elende Nacker Ausnahme-gesetz über die deutsche Sozialdemokratie verhängt. Der Tag war für die Mannheimer Genossen ein Ehrentag. Zum ersten Male siegten sie in der dritten Wählerklasse zum Stadtparlament. Von da ab haben sie, so schwer sie oftmals auch darum zu ruhigen hatten, ununterbrochen in dieser Körperschaft ihre Vertretung gehabt. Zeitweilig war unsere Besetzung eine vortreffliche, wenn dem nicht immer so war, so lag das in der Wirkung und Ausführung des Ausnahmegesetzes, die darauf abzielten, jeden in der Öffentlichkeit sich belästigenden Genossen die Existenz zu untergroben. Damit wurde die Auswahl unserer Kandidaten natürlicherweise sehr beschränkt. Nach Inkrafttreten des Ausnahmegesetzes hat sich neben Genossen, denen die Lebensader in Deutschland unterbunden war, auch mancher Schreiber nach Amerika verschlagen. Letztere erleichterten ihr Partelgewissen dadurch, daß sie vor ihrem Abzug den im Lande Verbleibenden noch kräftige Resolutionen hinterließen. Wohl hatte sich die Schar der Kämpfenden verringert, aber um so schneidiger und fleißiger arbeitete das reduzierte Häuflein. Eine besondere Negsamkeit wurde in der Pfalz entfaltet. Nach Ludwigshafen, wo jede Spur von Versamm-

lungsfreiheit unterdrückt war, wurden 14 Tage vor der Wahl 1884 800 Mann Militär in der Absicht verlegt, dort einen großen Mordanschlag vorzunehmen. Unser Kandidat, der damals sehr franke Genosse Dreesbach, hielt durch das militärische Lager seinen Einzug in die Stadt, es war ein Ereignis so agitatorisch für uns wirkend wie noch keines zuvor, daß alle, die es mitgemacht, heute noch mit Wonne jenes Polizeistreiches gedenken, dessen praktischer Erfolg war, daß des Abends viele Staatsbürger und Staatsbürgerinnen, auch ein Hanses Komdies, festgenommen wurden; aber kein einziger der unseren war dabei.

Wir kamen damals zum erstenmal in die Stichwahl. Seitdem existierte für das

Mannheimer Militär ein Verbot, das über der Brücke liegende Ludwigshafen zu besuchen.

Da, wie schon bemerkt, das Versammlungsrecht für aufgehoben galt, so mußten wir uns auf geheime Zusammenkünfte verlassen. Dazu waren die ausgetrockneten mit Weidenbäumen bepflanzten Morastgräben des Rheinvorlandes wie geschaffen. Zu Hunderten kamen die Kolonnen herangerückt. Das hatte namentlich nächtlicher Weise seine eigenartigen Reize. Einer solchen wohnte auch Genosse Weber bei, sie hatte einen kleinen Hochverratsprozeß zur Folge, bei der aber der Staatsanwalt der gründlich Vereingefallene war. Die interessanteste Tagung war aber wohl jene in einem alten verfallenen stockfinsternen Gewölbe des Heidelberger Schlosses, die in einigem an die römischen Katafomben erinnerte.

Daß die Gefängnisse fast ununterbrochen von unseren Genossen belegt waren, versteht sich am Rande. Dafür wurden Polizei und Staatsanwalt oft genug mit Grazie hineingelegt. Den größten Reinfall erlebten sie am fünfzigsten Jahrestage des Hambacher Festes, im Mai 1882. Einige Genossen, zu denen auch der Schreiber dieser Zeilen zählt, machten den Akt, des Nachts um die Geisterstunde — es war ein Pfingstsonntag — in die alte Ruine einzusteigen, um zur Feier des Tages eine rote Fahne zu hissen. Die Polizei hatte Wind von unserem Vorhaben und hielt sich in dem alten Gemäuer versteckt. Sie umzingelte uns, meine Freunde rückten aus, mich nahmen sie fest. Am Morgen des Pfingstmontages wurde mein Zimmer in Mannheim versiegelt, und dortselbst durch ein Extrablatt von der Polizei der Bevölkerung kund getan, daß auf dem Hambacher Schloß ein furchtbares Attentat durch die allezeit kluge und wachsame Gendarmerie vereitelt worden sei. Mich hätten sie verhaftet und eine Menge Dynamitpatronen und Bindschnur usw. beschlagnahmt. Lange dauerte der Polizeieifer aber nicht, sie entdeckten alsbald, daß sie verurteilt wurden, denn die Bindschnur war einfältiger Pechdraht, die Patronen mit Sand gefüllt und den Attentäter ließen sie in aller Stille wieder laufen, sie machten verdrießliche Gesichter, um so vergnügter waren dagegen die unseren.

Unmittelbar darauf gelang es der Polizei bei einer Anwesenheit des Genossen Vollmar, die Louise Michel aus Paris uns wegzufangen. Sie wurde bis aufs Evaostium entkleidet, nichts, keine einzige Bombe, nicht einmal ein wichtiges Dokument wurde bei ihr gefunden. Nach stundenlangem, hochnotpeinlichem Verhör hatte sie entdeckt, daß sie zwar eine Louise gefangen, aber die Louise Michel aus Paris war es nicht; sie wurde sich schließlich darüber klar, daß die

Verhaftete die alte ehrbare Gattin des Schneidemeisters Schaup aus Mannheim war, die eine alte Anhänglichkeit zur Familie Vollmar, bei der sie viele Jahre bedienstet war, besaß. Seitdem war im Bureau des Polizeiinspektors die Photographie der wirklichen Louise Michel für jedermann sichtbar aufgestellt, aber es wurde auch keine Louise mehr eingefangen.

Von einigem Interesse dürfte auch die Entwicklung unserer Presse, dem Herzblut unserer Bewegung, sein. 1877 erschien als erstes Organ unseres Agitationsbezirkes das „Pfälzische

Neugeborene brachte die Schwindsucht mit zur Welt, er lag auch in fremder Wiege. Jede Nummer wurde verboten, wir erwarteten mit Schmerzen das definitive Verbot, aber sie taten uns, so schwer wir sie auch brüskierten, den Gefallen nicht, selbst mußten wir den Balg begraben, dem sein Erzeuger Willig fünf Monate Gefängnis verdankte, die er durch Auswanderung dem badischen Staatsanwalt schenkte. Damit war der Pfalzgau wieder ohne jede Presse. Zum Glück fristete der von Adolph Ged mit großem Geschick durch die Fährnisse hindurchgesteuerte „Offenburger Volksfreund“

zwar ein kümmerliches Dasein, füllte jedoch, bis auch ihm die polizeiliche Sterbestunde schlug, die Blide glänzend aus.

Als das bereits in Verwesung geratene Ausnahmegesetz seiner Auflösung entgegenging, da gründeten die Genossen von Mannheim und der Pfalz die „Volksstimme“, und zwar in eigener Druckerei. Großes Bedürfnis war wohl für die Gründung vorhanden, aber um so weniger Geld. Ein findiger Rechtsanwalt stand uns als Pathe zur Seite, und wir schufen nun eine Aktiengesellschaft in Westentaschenformat. Zweieinhalbtausend Mark war das ganze Gründungs- und Betriebskapital der Gesellschaft. Ach, es waren schlimme Zeiten für eine Anzahl Genossen die an den Karren gespannt waren. Der jetzige Leiter unseres Nürnberger Presunternehmens, Genosse Fenz, kann ein Lied von dem damaligen Glend singen.

Nur allmählig arbeitete sich das Unternehmen aus seiner bitterbösen Kinderkrankheit. Endlich konnte es daran gehen, sich ein eigenes Heim zu erwerben. Von da ab ging es rasch vorwärts. Bald wuchs aus der „Volksstimme“ den pfälzischen Genossen ein eigenes Organ, die „Pfälzische Post“, die sich ausgezeichnet entwickelte. Nachdem sie 9 Jahre im alten Heim gediehen, war die Zeit der völligen Trennung gekommen. Brüderlich verständigten sich die Ge-

nossen von Mannheim und der Pfalz über dieselbe und so schieden sie auch. In Ludwigshafen steht nun das eigene Heim der Pfälzer Genossen. Beide sind jetzt lebensfähig. Die Genossen haben das Zeugnis abgelegt, daß es nicht nötig ist, alles übers Rnie zu brechen, daß etwas Geduld und Bescheidenheit in den Ansprüchen hinsichtlich der Presse kein Unglück ist.

Genau so ist schon seit Jahren die Pfalz als eigener Agitations- und Organisationsbezirk von Mannheim abgetrennt, lustig gehts weiter in dem sonnigen heiteren Pfalzgau.

Im Reichstag und Landtag haben wir jetzt sozialdemokratische Abgeordnete und nach Hunderten zählen die in den Gemeindevertretungen gewählten Genossen der Agitationsbezirke. —



Gebäude der Mannheimer Parteibuchdruckerei.

badische Volksblatt“, und zwar als Wochenausgabe. So bescheiden es auch an Umfang war, um so schneidiger wirkte sein Inhalt. Dreesbach war Redakteur, als Mitarbeiter wirkten namentlich der damals noch feurige Demokrat Franz Schreiber, des späteren Begründers der im Sonnemann-Verlag erscheinenden Frankfurter „Kleinen Presse“, und neben ihm der schon genannte Moses Oppenheimer. Sie haben gehauen und gestochen. Dem sich ausgezeichnet entwickelnden, in allen Gliedern gefunden und kräftigen Kleinen, wurde nach nur einjährigem Leben durch den Sozialistengesetz-würger der Kraken umgedreht.

Später versuchte Willig durch Gründung des „Pionier“ ein Organ zu schaffen, aber der